



Folge 137.

(Seite 3273 bis 3300.)

Blätter
für den Abteilungsunterricht.



Monatschrift

zur Förderung des österr. Schulwesens.

(Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.)

Inhalt:

	Seite
1. Max Morawetz	3273
2. Unsere nächsten Arbeiten für das Vaterland	3274
3. Die Verlassenen	3276
4. Der Krieg und die Volkswirtschaft	3277
5. Haltet aus	3279
6. Die pädagogische Behandlung des Weltkrieges in Schule und Haus	3280
7. Splitter	3281
8. An die g. Mitglieder der Ersten österr. Gemeinde für pädagog. Forschung und Schulreform	3282
9. Brief von unserer Mitarbeiterin Ella Schober, dzt. Pflegerin	3285
10. Österreichs Zukunft	3288
11. Von der Schutzheiligen der Artillerie und der Festungen	3289
12. Wo und wie sollen wir die Kinder in der Zeit des Krieges fassen	3293
13. Kriegsschrifttum	3295
14. Briefkasten	3296
15. Kleine Mitteilungen	3299
16. Herzliche Bitte um eine zweite Kriegskrone der „Blätter“	3300



Für Lehrbefähigungsprüfungen empfohlen:

Lehrbuch der Psychologie

von k. k. Professor F. Schindler. (Verlag O. Gollmann, Troppau.)

207 Seiten, 42 Textfiguren, 1913; eleg. Leinenband K 4.

Urteile. Blätter f. d. Abt.-U.: Eine ganz ausgezeichnete Erklärung für den psychophysischen Verlauf der Geistesphänomene. — Angenehme instruktive Art. — Wissenschaftliche Fundierung der Beispiele.

Päd. Jahresbericht (Dr. E. Meumann): Unter den elementaren Lehrbüchern der Psychologie gebührt dem Lehrbuche von Sch. eine besondere Stelle. — Sucht zu gunsten der Wissenschaft freizuhalten von autoritativen Traditionen.

Schles. Schulbl.: Gliederung und Sprache lassen an Vollkommenheit und edlem Schwunge nichts missen. — Wärme des Tones vereint mit Durchsichtigkeit der Darstellung.

Kärntner Schulbl. 1913: Nicht bloß L.-B.-A. und Prüfungskandidaten, sondern allen Kollegen empfohlen. — Vorzügliches Mittel zur mühelosen, angenehmen Auffrischung.

Schaffende Arbeit und Kunst 1914: Das Lehrbuch ist sehr zu begrüßen. Es berücksichtigt die Errungenschaften der modernen Psychologie. — Wird vortreffliche Dienste leisten.

Österr. Schul-Ztg. 1914: Der Stoff ist übersichtlich und in den schwierigsten Teilen leichtfaßlich dargestellt, der Weg von der Erfahrung zur Erkenntnis psychologischer Gesetze streng eingehalten. — Wärmstens empfohlen.

Reichsverein österr. Lehrerbildner: In meisterhafter Weise die verschiedenen psychologischen Richtungen berücksichtigt. — Plastische Sprache, gekennzeichnet durch Schönheit, Klarheit und Leichtfaßlichkeit.

Hoher Extra-Vorzugsrabatt für Lehrer!



Pianos

Trautwein, WIEN, VII.

Mariahilferstraße Nr. 58 B.

Pianos und Klaviere von hervorragender Klangfülle und Tonschönheit, gediegender kreuzsaitiger Eisenpanzer-Konstruktion mit leichter, elastischer Spielart und verstellbarer Harfenton-Vorrichtung.

10 jährige, schriftliche, gesetzlich bindende Garantie! — 4 wöchentliche, frachtfreie Probeflieferung nach jeder österreichischen Bahnstation!

 **Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung gestattet!** 

Jeder Lehrer verlange umgehend kostenlos Zusendung der illustrierten Preisliste nebst Lehrer-Vorzugs-Rabatt-Tabelle!

Drei starke Hefte mit mehreren tausend Referenzen von Lehrern etc. gratis zur Verfügung

Blätter für den Abteilungsunterricht.

Laibach, Mai 1915.

Briefkasten der Verwaltung.

Da einige Abnehmer trotz unserer eindringlichsten Bitten, die alten Rückstände wenigstens in Ratenzahlungen zu begleichen, damit wir in der Lage sind, die „Bl.“ ungeschmälert fortzuführen, keine Folge leisten, sehen wir uns veranlaßt, die weitere Zusendung an die Säumigen mit Schluß des 1. Halbjahres einzustellen und sodann mit allem Nachdruck auf die Ebnung der Außenstände, insofern sie auf Jahre zurückreichen, zu dringen. Wir sind, wie schon wiederholt ausgeführt wurde, auch mit der kleinsten Rate (1—2 K) zufrieden, können aber unmöglich länger zuwarten, weil der Geschäftsbetrieb während der Kriegszeit sofortige Begleichung der Rechnungen fordert. Mögen uns darum die g. Abnehmer, wenn sie mit mehr als 10 K im Rückstande sind, doch Unannehmlichkeiten und sich die Mahnkosten ersparen. Ab 1. Juli sind wir gezwungen, für Beträge über 10 K 4 1/2% Zinsen anzusetzen und für die Mahnung neben der Postgebühr 10% einzuheben. Die Bezugsgebühr pro 1915 ist dabei nicht einbezogen. — **Oberl. E. Z. in O.:** Bis Ende 1914 alles bezahlt. — **Oberl. Th. R. in O.:** Aus Ihrer Zuschrift: „Daß ich wegen der Zahlungs-Aufforderung der Bl.-Gemeinde den Rücken kehren sollte, wäre doch mehr als kindisch.“ Die Anmerkung mußte in dem Erinnerungsschreiben gemacht werden, weil es Abnehmer gibt, die wegen des Ersuchens um Begleichung der Rückstände böse werden. —

Beurteilungen.

605) E. Gramberg. **Die Pilze unserer Heimat;** Schmeils naturwissenschaftliche Atlanten. (Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig 1913, 2 Bände. Preis: Jeder Band M. 5.40.) — Mancher Lehrer, verschlagen in ein einsames Dorf, wird das sehnsüchtige Verlangen hegen, ein Buch zu besitzen, welches ihm über die eigenartige Pilzflora unserer Heimat leichten und genügenden Aufschluß gibt. Nicht bloß ideales Streben, sondern auch praktische Erwägungen werden dieses Verlangen von Jahr zu Jahr neuerdings erregen, wenn er Wald und Flur durchstreift. Es steht ihm allerdings eine Reihe einfacher, billiger, populärer Pilzbücher zu Gebote; aber selbst wenn er eine sorgsame Auswahl trifft, wird er nicht leicht das Richtige finden, das seinen berechtigten Ansprüchen vollkommen entspricht. Namentlich werden sich in den beigegebenen Abbildungen große Mängel zeigen. Vielleicht wird mir derselbe dankbar sein, wenn ich ihn auf obiges Buch verweise, welches allen berechtigten Anforderungen voll entspricht. Es ist zunächst ein Atlas mit 130 abgebildeten Pilzarten u. zw

Lexikon der Pädagogik

Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung
von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann

herausgeg. von Ernst M. Roloff, Lateinschulrektor a. D.

In 5 Bänden

Der II. Band dieser bedeutsamen
neuen Enzyklopädie ist soeben erschienen

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Ausführliche Prospekte werden durch den Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau auf Wunsch kostenfrei versandt

96 Speisepilze, 28 ungenießbare und 6 giftige Arten. Jede Pilzart (mit wenigen Ausnahmen) ist in natürlicher Größe abgebildet und in ihrer natürlichen Umgebung dargestellt, so daß die zuverlässigen Abbilder eine schnelle und sichere Bestimmung ermöglichen. Den Tafeln sind ausführliche Beschreibungen beigegeben, welche von schwer verständlichen Fachausdrücken freigehalten werden. Für die Benennung sind jene deutschen Namen bevorzugt, welche charakteristische Eigenschaften kurz und treffend bezeichnen. Der Sammler und Liebhaber der so anziehenden Pilzflora findet aber auch in dem so hübsch ausgestatteten Buche eine ausführliche Behandlung der wirtschaftlichen Verwendung der Pilze, einen Abriß über den Bau und das Leben der Pilze, über deren chronische Zusammensetzung, über

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths

Kohinoor

. . . Zeichenstifte

Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

WIEN IX.

Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths

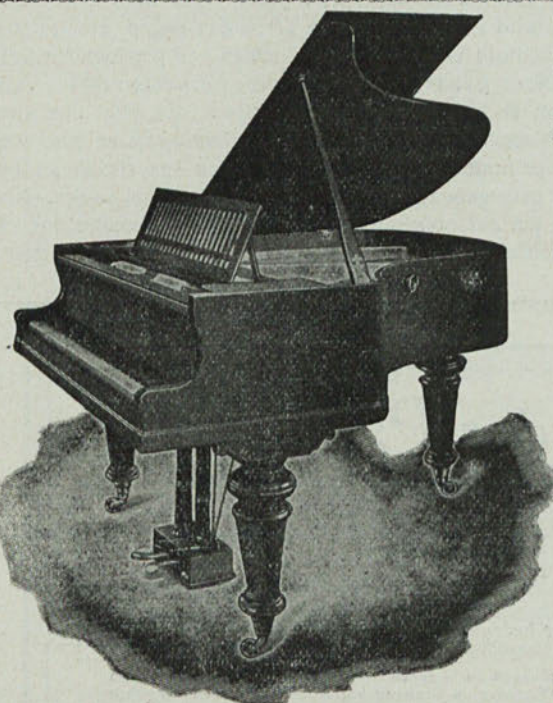
Farbstifte . . .

. . . Pastellstifte

Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Franzu. Antonie

≡ Rauch ≡

vorm. Johann Hajek.

Pilsen, Reichsgasse 4

**Flügel, Pianinos,
Harmoniums**

von bekannten Firmen:

**Bösendorfer, Förster, Wirth,
Gebrüder Stingl, Rösler, Koch
und Korelt u. a.**

Grosse Auswahl. Billige Preise.

Leihanstalt.

Bezahlung auch in Raten möglich.

Gefallene oberösterreichische Lehrerhelden.



Julius Gerburger
Lehrer in Braunau.



Robert Serfert
Lehrer in Leopoldsdorf.



Hans Höller
Lehrer in Nettmach.



Franz Spießberger
Lehrer in Neukirchen bei Altmünster.



Karl Königseder
Lehrer in Refermarkt.



Franz Priesner
Lehrer in Wels.



Hans Pirgny
Lehrer in Neukirchen bei Zippf.



Josef Streicher
Lehrer in Micheldorf.

1915 (Mai).

Blätter

(12. Jahr.) Folge 137.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Schulwesens.

Bezugsgebühr 6 K (6 Mark,
7 Kr.) jährlich. Einzelnum-
mer 60 h (60 Pf., 70 ct).
Postpart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an die Schriftleitung der Blätter für den Abteilungsunterricht in Mies (Böhmen).



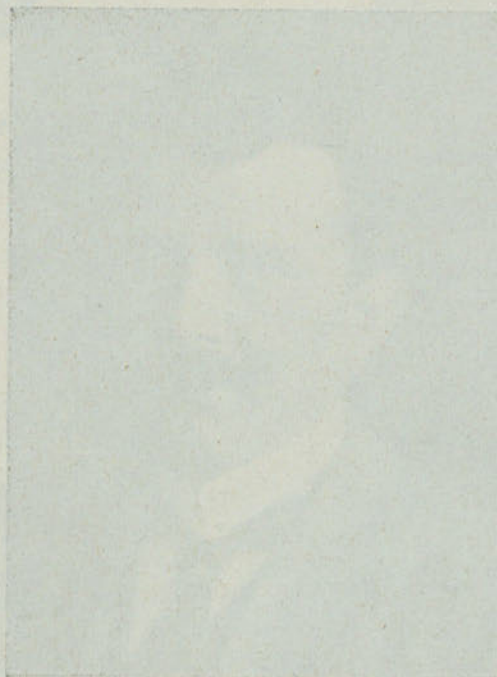
Max Morawek.

Dieser hervorragende Lehrervertreter wurde als Oberleutnant (Kommandant der 8. Kompanie des Landsturmregimentes Nr. 6) bei einem Sturmangriff in der Nähe von Matow (Umgebung Krakau) schwer verwundet (9. Dezember 1914) und starb am 18. Dezember im Festungsspital Nr. 4 zu Krakau. Nach Berichten von Augenzeugen ging M. trotz der feindlichen Übermacht an der Spitze seiner Truppe tollkühn vor und gab damit wie so mancher aus unseren Reihen das Beispiel eherner Tapferkeit.

Aus dem Leben des Gefallenen: Geboren 1877 in Troppau. Dortselbst Besuch der L. B. M. und Prüfungen: Reifeprüfung, L. B. P. a) für B. Sch., b) für B. Sch., c) für Kaufmännisches Rechnen, d) für Turnen. — Fachlehrer in Falkenau (Böhmen), Landtagsabgeordneter, Reserveoberleutnant, Referent für den neuen Gehaltsentwurf im Landtage für Böhmen.

Würdigung: (Aus Folge 133 der „Blätter für den Abteilungsunterricht“): Ein Lehrer des Volkes, ein Verfechter der Lehrerrechte und Lehrerforderungen, ein Mann voll Tatkraft, voll Schwung, voll idealer Auffassung des Berufes, ein Edelmann in des Wortes innerster Bedeutung, ein Held fürs Vaterland, ein treuer Freund, eine Heroengestalt... Wer ihn sprechen hörte, wer sich am Golde seiner Rede auch nur einmal erquickte, wer in sein seelenvolles Auge sah, wer ihn in der völkischen Kleinarbeit kannte, dem blutet das Herz... Doch nicht schöner hätte dieses Leben enden können als im Kampfe für das Vaterland. —

Unsere nächsten Arbeiten für das Vaterland.



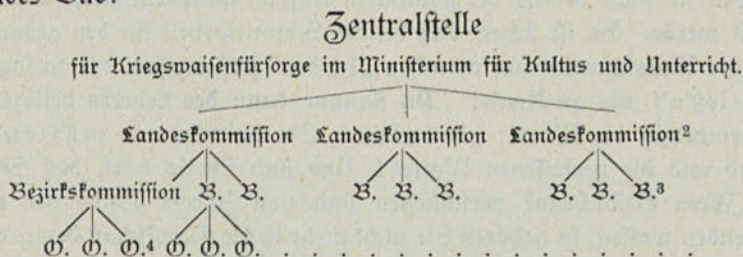
Eine zweite Aufgabe, die das Kaiserwort auslöst, betrifft die Sorge um die hungernden Kleinen, deren Ernährer in den Karpathen oder in polnischer Erde zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Wir dürfen nicht warten, bis der Jammer in furchtbarer Größe über das Vaterland schreitet. Sofern bis dahin nicht umfassende Maßregeln getroffen sind, gibt es Kopflosigkeit und infolgedessen eine Katastrophe. Alles, was sich unter irgend einem Titel in den Dienst der Kinderfürsorge stellt, reicht nicht aus bei dem Umfange des zu gewärtigenden Elends. Erst, wenn die große Masse sich regt, wenn die Organisation so gewaltig aufgebaut ist wie die des Roten Kreuzes, kann ein Gleichschritt zwischen Not und Hilfe erwartet werden. Hierzu ist die Mitwirkung der Lehrerschaft unerlässlich. Wie bereits in Folge 135 dieser Bl., S. 3214, angedeutet wurde, wird für die Unterbringung

der Kriegswaisen in mehrfacher Hinsicht Vorsorge zu treffen sein. Man vergesse nicht, daß die Schlachten, die uns die Entscheidung des großen Weltgerichtes bringen, mit Eintritt des Sommers geschlagen, daß beim Zunehmen der Temperatur die Seuchen erschreckend um sich greifen werden und ein Aufschrei ob des Mangels an Lebensmitteln durch die Länden gellen wird! Für diesen Tag der Leiden ist in jedem Dorfe ein Blatt Papier bereitzuhalten, das die Namen derer enthält, so sie sich bereit erklärt haben, ein darbendes Kind bei sich aufzunehmen, ist eine Liste aufzuzeigen, die alle bezeichnet, die einen Wochenbeitrag an Geld oder an Lebensmitteln für die Auspeisung der bedauernswerten Wümmchen zu spenden sich verpflichtet haben, ist die Kammer aufzuschließen, die Lebensmittelvorräte, soweit sie nicht bereits der staatlichen Aufsicht unterstellt sind, enthalten, damit der Hunger gestillt werde. Es ist sicher, daß bei der Sammelarbeit für den gedachten Zweck der Amtsbüder, die Amtsschwester auf manchen „Helden“ stoßen wird, der da sagt: „I hon scho gnua geb'n; loß'n's mir an Ruah!“ Da flamme dann des Lehrers heiliger Zorn auf und spreche unbarmherzig die Worte: „Huberbauer, Sie haben's und müssen's hergeben für das Vaterland und die verlassenen Waisen! Und sind Sie so hart, daß Sie in diesen schweren Zeiten Ihren Geldschrank verschließen und von Ihrem Tische den hungernden Kindern nichts spenden wollen, so gehören Sie nicht mehr in die Gesellschaft derer, die man als Patrioten, als Menschen bezeichnet; dann hinauf an den Pranger mit Ihnen! Ich fürchte Sie nicht und schone Sie nicht. Der Fluch der Gemeinde und der des Vaterlandes falle auf Sie; dafür werde ich sorgen!“ — Mag sein, daß es dem Dorfpotentaten ob dieser Sprache des sonst so freundlichen Lehrers den Atem verschlägt; das tut nichts. Der Schnaubende wird nachdenklich, zumal wenn es an starken Beispielen im Umkreise nicht fehlt. Und kann die Schulbehörde einem Lehrer, der die Harten zum Wohltun zwingt, wenn alle Worte der Bitte nicht rühren, etwas anhaben? Da müßte sie den Ernst der Lage verkennen. Jetzt gibt es nur **eine** Rücksicht und die gilt dem Vaterlande und seiner Not! —

Damit nun in angedeuteter Weise ohne viel Geschreibe und Getue gehandelt werde, berufe jede Kronlandsregierung allsogleich sämtliche Körperschaften, so sie sich mit der Kinderfürsorge beschäftigen, zu einer Beratung ein und gliedere in diesen Körper hauptsächlich die Lehrerorganisation ein, damit sie den großen Gedanken in die äußerste Verästelung strömen lasse. An einem Tage sollen alle Lehrervereine des Reiches mit derselben Tagesordnung: a) Zweck der Zusammenkunft, b) Organisation (Statut) der Waisenfürsorge, c) Bericht über bereits Bestehendes. d) Ort und Zeit der nächsten Versammlung — beraten, an demselben Tage soll mit den Vorbereitungen in allen Gemeinden des Reiches begonnen werden. — Der zweite danebenlaufende breitere und sichere Weg ist der: 1.) Jede Gemeinde wird amtlich aufgefordert, nach einem vorgeschriebenen Statut binnen einer Woche einen **Jugendfürsorge-Ortsausschuß** zu gründen. — 2.) In jedem Bezirke ist in derselben Zeit eine Bezirkskommission für den gleichen Zweck mit der Bestimmung zu bilden, daß sie die Tätigkeit der Ortsausschüsse überwache. — 3.) Jede Landesregierung schaffe unter dem Voritze eines Landeschulinspektors und bei Zuweisung einer tüchtigen Lehrkraft als Referenten sofort einen Jugendfürsorgerat, bzw. eine Landeskommission für Jugendfürsorge, mit der Aufgabe, die Bezirksgruppen zu einer gleichstimmigen Tätigkeit zusammenzufassen. In der Ortsgruppe waltet als Lebensfaktor der Lehrer, in der Bezirkskommission der Bezirksschulinspektor, in der Landeskommission der Landeschulinspektor, bzw. sein Referent für die Kriegswaisenfürsorge. Bis zur Ausarbeitung dieses Planes trete allsogleich eine Enquete in der Landeshauptstadt zusammen, auf daß die Idee schon sprieße, ehe sie erst der amtliche Wind aus der Erde lockt. Da gibt es kein Wenn und kein Aber und kein gemächliches Reiten auf offiziösen Schimmeln; die Not wartet nicht auf Bedenken und auf papierene Entschlüsse. Mit Hindenburg'scher Taktik und Raschheit

muß gehandelt und der Apparat in Gang gebracht werden! Was ist denn auch schließlich dabei, sofern der Landeschef die Enquete wünscht, daß in drei Tagen die Hauptpersonen in der Landeshauptstadt zur Beratung vereinigt sind und ihre Meinung kundtun! Man lasse die Leiter von Wohltätigkeitsunternehmungen, die Geldmensen, die Landwirte, die Priester und vor allem die Lehrer zu Worte kommen und schreite sodann ohne Zaudern an die Durchführung der oben angedeuteten **Kriegswaisenfürsorge!** —

Uns Lehrer wird man gerüstet finden; dafür haben wir die Monate her durch unsere Aufrufe gesorgt.¹ Nun schaffe man die Körperschaft, auf daß wir einheitlich und kraftvoll und unter staatlicher Rückendeckung wirken können! Die in Antrag gebrachte Organisation zeigt folgendes Bild:



Das ist ein natürlicher Aufbau, für dessen lebendiges Zustandekommen und Wirken ein einziger tüchtiger Griff in die Volksseele genügt. Es liegt ja alles bereit vor unsern Augen, nur die Zusammenfassung zum Ganzen fehlt. Damit sie nicht verzögert werde, wandert dieser Leitbericht der Bl. als Sonderabzug unmittelbar von der Presse zu allen Landesstellen, so daß in dem Zeitpunkte, da der Leser die Folge 137 zur Hand nimmt, die Aktion bereits im Flusse ist. Will es mancherorts trotz allem nicht vorwärtsgehen, so werden wir mit dem beratenden, mit dem bittenden Worte nachhelfen und nicht eher ruhen, als bis durchs ganze große Reich der Gedanke greift, dessen Durchführung uns vor der bittersten Not, der Kriegswaisennot, bewahrt. Man mag uns lästig, aufdringlich schelten — wir ertragen es für das liebe Vaterland und seine Blüte. —

Die Folge 136 unserer „Bl.“ nannte sich „Lehrerheldennummer“, weil wir in ihr die Großtaten unserer Genossen im Kampfe priesen. Fürwahr, es hat mit einem Schlage der „Schulmeister“ den scholastischen Staub abgeschüttelt und sich als Staatsbürger erster Güte entpuppt. Wir sind stolz auf diese Wandlung, die aller Augen auf uns lenkt, die uns höchstes Lob gebracht hat. Aber wir bleiben dabei nicht stehen. **Man spreche nach dem heiligen Kriege nicht allein von Lehrerhelden im blutigen Streite, sondern auch von Lehrerhelden hinter der Front!** —

Peerz.

¹ Folge 133, S. 3177. — Folge 135, S. 3213.

² In jedem Kronlande eine. Hier sind wegen Raumangels nur drei verzeichnet.

³ In jedem Bezirke eine Bezirkskommission.

⁴ Jede Gemeinde besitzt eine Ortskommission für die Kriegswaisenfürsorge.

Die Verlassenen.

Lasten daheim des Lebens Wolken über dem Schüler, strahl' in der Schule das Licht doppelt freundlicher ihm. — Frühlingssonne beflügelt die Biene zur emsigen Arbeit und ein fröhlicher Blick weckt zu freudigem Tun.

Hugo Klotzinger, Lehrer in Pischelsdorf.

Der Krieg und die Volkswirtschaft.

Von Schulrat Belohlawek in Linz.

Die Wunden, die der Krieg der Volkswirtschaft u. zw. nicht allein der kriegführenden, sondern auch der neutralen Staaten, schlägt, sind nicht unbedeutend und es währt eine geraume Zeit, bis sich ein Volk von den Unbilden und Greueln des Krieges erholt hat. Die einzelnen Staaten sind eben von einander abhängig, der Agrikulturstaat bedarf der Fabrikate des Industriestaates und dieser benötigt die landwirtschaftlichen Produkte jener Länder. Dazu kommt noch, daß die Natur in der Verteilung ihrer Gaben in nicht gleich fürsorglicher Weise vorgegangen ist; somit bildet der Austausch der Naturprodukte einen wichtigen Teil des Handels bei den einzelnen Völkern. Durch den Krieg nun ist dieser Handel unterbunden, sei es, daß er gänzlich aufgehoben, sei es, daß er mindestens erschwert wird.

Wird der Krieg zwischen zwei oder mehreren kleinen Staaten ausgefochten, so werden zwar die neutralen Staaten diese üblen Folgen des Krieges weniger oder gar nicht verspüren; ganz anders verhält es sich aber, wenn der Krieg, wie es eben augenblicklich der Fall ist, zwischen mehreren Großstaaten ausgebrochen ist, deren Handel den neutralen Staaten stark beeinflußt. Der Druck, den England auf die neutralen Staaten ausübt, um Deutschlands wirtschaftliche Verhältnisse zu schwächen, wird von ihnen stark verspürt und beeinträchtigt ihren Handel in hohem Maße. Wir sehen dies am besten daraus, daß nicht nur bei den kriegführenden, sondern auch bei den neutralen Staaten die Preise der Lebensmittel und so mancher Industrieartikel mehr oder minder stiegen, daß die Zahl der Arbeitslosen immer mehr zunimmt und daß auch die finanziellen Verhältnisse sich ungünstig gestalten.

Kein Wunder, daß dem so ist. Der Industrie werden nicht mehr die benötigten Rohstoffe zugeführt, der Absatz ihrer Erzeugnisse in die kriegführenden Staaten wird erschwert und so manche Fabrik muß ihre Tätigkeit entweder ganz einstellen oder doch entsprechend einschränken. Nur jene Unternehmungen, welche Artikel für das Heer und Kriegsmaterial erzeugen, sind vollauf beschäftigt; sie müssen sogar ihre Tätigkeit wesentlich vermehren und verschaffen so manchem Arbeitslosen wieder lohnende Beschäftigung.

Trostloser dagegen wird die Lage eines Staates dadurch, falls er in Bezug auf die Lebensmittel oder andere für den Lebensunterhalt notwendigen Bedarfsartikel, auf andere Staaten angewiesen ist. Da kann durch Abschneiden der Zufuhr in dem Lande Hungersnot und anderes Elend ausbrechen. Wie man eben durch Aushungern eine Festung erobern kann, so ist es auch in einem solchen Falle denkbar ein Volk durch Aushungern zu bezwingen. Für die einzelnen kriegführenden Staaten ist es auch wichtig, ob der Krieg sich auf ihrem oder auf dem Staatsgebiete des Feindes abspielt: Das Hausen so gewaltiger Heeresmassen, die sich gegenseitig bekämpfen, das Errichten von Schützengraben entzieht nicht nur einen bedeutenden Teil des Landes der Beackerung, sondern trägt auch viel zur Verwüstung der Gegend bei. Ein trauriges Beispiel solcher Verhältnisse bieten jene Teile von Galizien und der Bukowina, die den wilden Horden der Russen längere Zeit überlassen werden mußten.

Montecuccoli sagte einst: Zum Kriegführen braucht man das Rechnen, Geld, Geld und wieder Geld. Der Krieg verschlingt eine Unmenge an Geld und nicht nur die kriegführenden Staaten, sondern auch ihre Nachbarn müssen behufs Sicherung ihrer Grenzen deshalb Anlehen aufnehmen oder schwere Kriegssteuern einführen. Bei den Anlehen müssen insbesondere günstigere Bedingungen gestellt werden, um das Volk

für die Übernahme der Anteilscheine zu gewinnen. Gemäß dem Satze: Der Zweck heiligt die Mittel, versuchen nun die einzelnen kriegführenden Staaten auf jede ihnen zugebote stehende Weise den Gegner zu schwächen und sich so den Sieg zu sichern. So will England das Deutsche Reich und mit ihm seinen Verbündeten „Österreich-Ungarn“ aushungern lassen, indem es ihm jedwede Zufuhr von Lebensmitteln abschneidet. Deutschland antwortete mit der Blockade Englands, durch die dasselbe erreicht werden soll. Naturgemäß werden von beiden Staaten Gegenmaßregeln getroffen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß Deutschland durch zweckdienliche Einrichtungen das Auskommen mit den vorhandenen Lebensmitteln bis zur nächsten Ernte zu erreichen bestrebt ist, während England durch feigen Mißbrauch der Flaggen neutraler Staaten seine Handelsschiffe vor dem Untergange zu schützen sucht.

Durch entsprechende Vorsichtsmaßregeln können nun die hier im allgemeinen besprochenen Unbilden, die der Krieg verursacht, gemildert werden. Sowohl Österreich-Ungarn als auch Deutschland waren auf diesen Weltkrieg, der kommen mußte, genügend vorbereitet. Schon zur Annektionszeit Bosniens und der Herzegowina war die Luft mit soviel Zündstoff geschwängert, daß ein kleiner Funke die Explosion hätte herbeiführen können. Nur die Friedensliebe unseres Monarchen und das energische Eintreten des Deutschen Reiches haben diesen unheilvollen Krieg damals aufgeschoben. Nicht der Mord in Sarajewo und das maßlose Auftreten Serbiens waren allein die Ursachen dieses Krieges; wir haben sie vielmehr ganz anderswo zu suchen. Die oben angeführten Tatsachen waren bloß der willkommene scheinbare Grund für die drei Verbündeten, losschlagen zu können, da sie sich zur Führung dieses Krieges für hinreichend gerüstet hielten.

Rußland sah sich in seiner Entfaltung dadurch beeinträchtigt, weil es infolge der Dardanellensperre seine „Schwarze Meer-Flotte“ nicht entsprechend benützen konnte, um seine Herrschaft auf dem offenen Meere zur Geltung zu bringen. Dies könnte es nur durch den Besitz von Konstantinopel erreichen und der Weg dahin geht eben über Wien, so daß vorher der Rivale auf dem Balkan „Österreich-Ungarn“ niedergerungen werden mußte. Frankreich konnte noch immer den Verlust von Elsaß-Lothringen nicht verschmerzen und England erblickte in Deutschland einen gewaltigen Konkurrenten auf dem Weltmarkte, der unschädlich gemacht werden mußte, falls England seine Seeherrschaft nicht ganz verlieren sollte.¹ Und so verbanden sich diese drei Staaten, die auch sonst nicht gut aufeinander zu sprechen waren, zu einer Entente, die zwar scheinbar ein Gegengewicht zum Dreibunde zu bilden hätte, in Wirklichkeit aber den Zweck verfolgte, ihre Wünsche gemeinsam durchzuführen. Diese gefährliche Lage konnte natürlich den beiden Zentralmächten nicht unbekannt bleiben und so mußten sie sich gehörig für die zu erwartende Überrumpelung vorbereiten.

Nicht der von unseren Feinden so stark geschmähte Militarismus ist es aber allein, dem die beiden Monarchien die großartigen, bis jetzt erzielten Erfolge zu ver-

¹ Noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten wir an England einen bedeutenden Tribut deshalb entrichten, weil alle Zahlungen auf außereuropäische Plätze über London gingen und dieser Ort in Form einer Provision von uns Millionen Pfund Sterlings einheimste. Diese Verhältnisse haben sich geändert, weil Deutschland selbst Banken errichtete, die den Handel mit solchen Ländern durch Filialen pflegten und mit deren Hilfe die Zahlungen leisteten, wodurch die zu zahlenden Provisionen England entzogen worden sind. Durch die Gründung selbständiger Kolonien wurde auch der Zwischenhandel Englands wesentlich eingedämmt, insofern so manche Artikel, die früher über England zu uns gelangten, nun mit deutschen Schiffen unmittelbar aus diesen Kolonien bezogen werden können. Und so hat sich nicht nur Deutschland, sondern auch Österreich-Ungarn von England emanzipiert.

danken haben, sie haben ebenso in dem treuen Festhalten am Bundesverhältnisse und in der Einigkeit der einzelnen diese Staaten bewohnenden Völkerstämme, sowie in dem Bewußtsein, daß sie für die Existenz ihres Vaterlandes und mithin auch für ihre eigene kämpfen, ihren wahren Grund. Unsere Gegner meinten eben, daß insbesondere der Kampf mit Österreich leicht sein dürfte, weil die Slawen Österreichs Rußland und Serbien unterstützen würden. In dieser Beziehung aber hatte Bismarck recht, als er sagte: „Wenn der Kaiser von Österreich zu Pferde steigt, scharen sich die Völker um ihn.“ Und wie sich bei uns augenblicklich jeder nur als Österreicher oder Ungar fühlt und alle bisherigen Zwistigkeiten ruhen läßt, so fühlt sich auch im Deutschen Reiche jeder als Deutscher und erblickt in unserem Gegner den gemeinsamen Feind, der unser teures Vaterland angegriffen hat und somit zu bekämpfen ist.

Aber auch die nicht am Kampfe beteiligten Staatsbürger erfüllen vollauf ihre Pflicht. Es besteht in dieser Beziehung eine Opferwilligkeit, die ihresgleichen sucht. Und so braucht uns über die Zukunft unseres Vaterlandes nicht bange zu sein. Möge der Krieg auch noch so lange bestehen, wir können ihn durchhalten; denn beide Monarchien sind derart gestellt, daß sie stets die nötigen Mittel zur erfolgreichen Weiterführung des Krieges aufbringen können.

Wenn aber der Friede wieder einkehren wird, dann besteht wieder eine neue Gefahr für die einzelnen Staaten. Wir erinnern hier bloß an den verhängnisvollen schwarzen Freitag des Jahres 1873, dessen Folgen auch nach sechs Jahren nicht voll beseitigt worden sind. Das den Frieden erhaltende Volk atmet wieder frei auf. Es benötigt eine Menge von Waren, die der Krieg vernichtet hat. Größere Bestellungen werden gemacht, was ein Erstarken der lahmgelegten Industrie nach sich zieht. Eine weitere Folgeerscheinung ist aber die Überproduktion und mit ihr die Handelskrise, jene wirtschaftliche Krankheit, die der Krieg nach sich zieht. Es wird also die Aufgabe der Regierung sein, ihr Volk vor dieser wirtschaftlichen Krankheit zu schützen, damit nicht durch sie wieder neues Elend über das Volk komme. Da wir nun die Kennzeichen wissen, welche einer solchen Handelskrise vorangehen, so sind wir auch imstande, ihr wirksam entgegenzutreten. Möge somit dieser uns aufgedrängte Krieg, der bis jetzt so schöne Erfolge für uns zeitigte, in gleicher Weise bald zu einem Frieden führen, durch den es uns vergönnt sein wird, eine lange Reihe von Jahren uns wieder der Arbeit zuzuwenden, die unser Vaterland so kräftig und stark gemacht hat.

Haltet aus!¹

„Ein Volk in Waffen“ nennt Sven Hedin, der Schwede, seine Schilderung des großen Krieges, die er den tapferen deutschen Soldaten widmet und durch die er „die Wahrheit“ über den Krieg zur Kenntnis der ganzen Welt bringen will. Gewiß, wir sind ein Volk in Waffen! Denn neben dem graubärtigen Landsturmmann kämpft der Jüngling, der eben noch auf der Schulbank saß, der Arbeiter mit schwieliger Faust steht in Reih und Glied mit Fürsten und Söhnen der alten Adelsgeschlechter. Daß die Lehrer des Volkes in den Reihen der Kämpfer nicht fehlen, ist selbstverständlich, im Leben und im Sterben gehören sie ja zum Volke. Und wie kämpfen unsre Lehrerhelden! „Das ganze Heer ist voll des Lobes über die Leistungen unserer Lehrer im Felde“, so sagte vor wenig Tagen ein Abgeordneter in der Reichshauptstadt in öffentlicher Parlamentssitzung. Unserer Jugend geben die Lehrer das glänzende Beispiel von Vaterlandsliebe und Tapferkeit, von Opfermut und Treue. Ihnen aber, die draußen stehen an der Front, bedrängt vom Feinde, in Not und Tod, ihnen, den Lehrerhelden, rufen wir zu: Haltet aus, haltet aus, lasset hoch das Banner wehn! Haltet aus im Sturmgebraus!

Prof. Dr. Pabst in Weimar.

¹ Für die Lehrerheldennummer leider zu spät eingelangt.

Die pädagogische Behandlung des Weltkrieges in Schule und Haus.

Vortrag des Universitäts-Professors Dr. Fr. Foerster in der 423. Vollversammlung der Wiener pädagogischen Gesellschaft.

(Bericht für die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ von H. Mical.)

Foerster steht über seiner Zeit. Man muß ihn so nehmen, wenn man ihm nicht unrecht tun will, und wer ihm folgen will, der muß den letzten Rest vererbter Gewohnheit abstreifen können. Wir müssen mit ihm über uns hinauswachsen. Foerster hat am 10. März in der Wiener Pädagogischen Gesellschaft über den Krieg gesprochen. Er wertet ihn nicht als Mitkämpfender, sondern als Zurtückblickender. Mitten im heißen Kampfgewühle wahrt er seine volle Selbstbeherrschung und fragt: „Wie wird uns die Nachwelt richten?“ So wie einer, der den Brief, den er im Zorne geschrieben hat, tags nachher noch einmal liest, bevor er ihn abschickt, so hält er seine Gedanken und seine Worte unter Aufsicht. — Er weiß genau, daß „der Tag nachher“ kommt, daß er kommen muß, und will nicht erröten vor ihm.

Und von dem Zeitpunkte des Überlebenden fragt er: „Welche ethischen Werte können wir aus der Betrachtung über den Weltkrieg erschließen?“ „Wie können wir die sittlichen Gefahren verhüten, die er für die Jugend bringt?“ und „Welche neuen Güter können wir für die staatsbürgerliche Erziehung daraus gewinnen?“

Im allgemeinen hat Foerster, wie in seinen meisten Vorträgen und Schriften, die Erziehung der reiferen Jugend im Auge. Alle übertriebene äußere Teilnahme scheint ihm ein Greuel. Nur da ausharren, wo uns Gott hingestellt hat, das ist ihm die Hauptsache, nicht die Vorbilder anhimmeln und sich der eigenen kleinen Pflicht entheben. Hier erinnerte er sich an die Worte Hindenburgs, die er auf die Huldigung einer Mittelschulklasse zur Antwort gab: „Packt ihr nur eure Vokabeln an, so wie ich die Russen packe!“ Das scheint ihm das Hoffnungsvollste in der grauenhaften Zeit, daß sie die Jugend zu sittlichem Ernste erziehen kann, wenn wir verstehen, sie ihr richtig zu deuten. Ein unsichtbarer Chor tönt aus den Lüften. „Nicht das Leben ist das Ziel, sondern das Opfer.“ Und weiter spricht der Redner, wie der Lehrer der Tröster sein soll, wenn der Schlachtentod in den Familien seiner Zöglinge Opfer gefordert hat. Da soll er dem Jungen helfen, über sich selbst hinauszuwachsen. Nicht trauern heißt es, sondern handeln; nicht die Leichen sollen wir suchen, sondern das sittliche Vermächtnis des Helden retten. Wenn der Vater, wenn der große Bruder auf dem Felde der Ehre gefallen ist, so darf der Knabe, darf das Mädchen nicht dem Felde der Unehre zum Opfer anheimfallen. Wir sollen unsern Schülern von der Ersatzreserve erzählen, wie draußen im Felde oft ganz junge Kräfte die Verantwortung einer führenden Stelle übernehmen müssen, wenn der Führer gefallen ist. So muß jetzt der ältere Bruder der Vater der jüngeren Geschwister werden, so muß er mit gutem Beispiel vorangehen. Das Pfadfinden muß im eigenen Hause beginnen. Zuerst im eigenen Hause löschen, bevor wir Leitern anlegen, wo es gar nicht brennt. Hier bespricht Foerster den Unterschied zwischen Kindheit und Reife, die nicht mit dem Alter von selbst kommt. Gibt es doch Menschen, die den Lutschtbeutel nie los werden. Das Kind fragt: Was bekomme ich? Der Mann fragt: Was gebe ich? — Das Kind: Wie werde ich geliebt? Der Mann: Wie liebe ich? — Das Kind: Wie werde ich behandelt? Der Mann: Wie behandle ich? — Das Kind: Wie werde ich verstanden? Der Mann: Wie verstehe ich? Mit diesen kurzen Worten charakterisierte Foerster die Sachlage ganz vorzüglich. Darin liegt's, daß wir dem Götzendienste vom eigenen Ich entsagen.

Weiter fragt Foerster: „Was können wir von den Lebenden lernen? Schwätzen allein tut's nicht, wo es doch die beständige Sorge unserer Kämpfer ist: „Wer wird daheim zum Rechten sehen?“ Und da kommt er auf die Schützengräben zu sprechen, in denen es trotz aller Begeisterung nur so schrecklich langsam vorwärts geht. Das Leben ist voll von Schützengräben. Aber nur dem, der ausharrt, winkt der Sieg. Ganz besonders hoch schätzt der Redner die Stellung Österreichs in dem Kriege. Ausharren in ganz undankbaren Stellungen, treu bleiben bis zum Ende, auch da, wo kein glänzender Erfolg winkt. — Das ist wahre Größe, wo heute so viel Pose in der Welt ist.

Ein anderes Gleichnis nimmt Foerster aus den Vogesenkämpfen. Ein kleiner Trupp deutscher Soldaten verirrt sich gegen eine große Übermacht. Hier heißt es Ruhe halten, Ruhe um jeden Preis. — Da kracht plötzlich ein Schuß. Ein einziger Mann, der nicht Ordnung halten konnte, hat alle Gefährten ins Verderben gestürzt. Das sollen wir unseren Kindern erzählen. Sollen ihnen sagen, daß der Mann sicher einer von denen war,

die nie gleich stille waren, wenn es in der Schule „Ruhe“ hieß. Oder noch ein Gleichnis: In ein Lazarett schlägt während einer Operation eine Granate ein. — Der Arzt sagt ruhig: — „Es wird weiter operiert.“ — Unsere Pflicht erfüllen, ohne Wanken — gegen jede Art von Ungnade, ob von oben oder von unten, kein Gelächter fürchten — das ist Charakter. Den letzten Rest einer Furcht in uns tilgen.

Alle diese Gleichnisse wendet Foerster nun auf eine Reihe von scheinbar geringfügigen Ereignissen im eigenen Hause an.

Der weiblichen Jugend zeigt er die Massengräber. — Wie wird da das eigene Ichgeräusch so still! —

Wie sind wir selbst so klein gegen die große Sache. Was ist die kleinmütige Wehleidigkeit des Jugendweltschmerzes gegen diese Welt des Schmerzes? —

Und weiter liest er einen Feldpostbrief, der bange fragt: „Wird unser Volk Gewinn aus diesem Kampfe ziehen? Wird alles, um was wir kämpfen, dauernder Besitz werden oder wird das alte Gezänk wieder aufleben?“

Was nun folgt, ist wahres Menschentum. Liebe und Verstehen für alle. — Wer Foerster so auffaßt, muß billigen, was er sagt. Jeder soll versuchen, sich in jede Volksart, in jede Klasse hineinzuleben. Nicht egoistisch national soll der Mensch sein, sondern allumfassend liebend. — Ja er hat recht. Es bleibt nur zu wünschen, daß jede Nation ihren Foerster hätte. Geradezu einzig ist der Ausspruch: Wer nie eine leere Speisekammer gesehen hat, der kann auch nie ermessen, welche Gedanken aus einer leeren Speisekammer kommen. Ehret das Volk, auch wenn es rebelliert, denn es war treu in der großen Stunde. Das Vaterland ist menschliches Fleisch und Blut, es ist das ganze Volk, — auch das rote.

Und nun strebt Foerster in gerader Linie dem Ziele zu — der künftigen Wiedervereinigung aller Nationen, aller Völker.

Hier steht er wieder ganz über unserer Zeit, weit über den Ereignissen des Tages auf dem Boden reinen Menschentums.

Wir sollen die Jugend bewahren vor allen den verschiedenen Wirkungen des Völkerrasses. Brücken sollen wir bauen über alles schier Unüberbrückbare hinüber. Wir sollen nicht im kleinlichen Hader das Gute verkennen, das wir von unseren Feinden lernen können. —

Frankreichs Kultur, Englands Bestrebungen um die Volkserziehung, — den russischen Tolstoi. Frei machen aber sollen wir uns von allem dummen Nachäffen ausländischen Tandes, von übertriebener Modetorheit und von seelenlosem Sport. Festhalten sollen wir an echter, deutscher Sitte und Eigenart. Wir sollen unsere Jugend freihalten vor jeder Verrohung, vor jedem unschönen Affekte. Kein unflätiges Beschimpfen der Feinde, kein billiger Hohn soll geduldet werden. Nur jedes Ding auch von der Seite des Gegners betrachten. Seine Verluste sollen nicht unsere Schadenfreude, sondern unsere Teilnahme erregen, unser Sieg soll uns nicht übermütig machen. — Liebe sollen wir in die Welt des Hasses bringen. Der Haß und der Egoismus, der in Millionen einzelner Menschen groß geworden ist, hat die Riesenflamme entzündet, jeder, der den Zorn des Alltagslebens nicht zu unterdrücken verstand, ist Schuld an dem Blute, das auf den Schlachtfeldern fließt. Wir müssen wieder zur großen allumfassenden Liebe zurück. Blumen sollen wir pflanzen auf die Massengräber des Weltkrieges.

Das Große sollen wir aus dem Kriege herausziehen, ohne fortgerissen zu werden, — über Tag und Stunde — die Ewigkeit.

Wahrhaft großes, reines Menschentum predigt Foerster — und wir müssen zuletzt seine Größe anstaunen — nur bleibt trotz allem die Frage: Ist es denn wirklich nur ein Ringen der Nationen — nur ein Kampf um die Güter der Erde? Stehen wir wirklich auf einer Stufe mit unsern Feinden? — Ist uns der Krieg nicht aufgezwungen worden? Ist es für uns nicht ein **heiliger Krieg**? Auch dann, wenn sie im einzelnen Feind den Menschen ehren, der für sein Vaterland in Pflichttreue kämpft. — Die **gerechte Sache**, die ist unser und unser allein, und unser Sieg wird der Sieg des Rechtes sein.

Splitter.

- 1.) Die Aufgabe des Menschen ist es, bessere Menschen zu bilden.
- 2.) Tausendfüßler ist der Streber und dem Flieger Totengräber.
- 3.) Herdenmensch, Herrenmensch: wähle!

An die g. Mitglieder der Ersten österr. Gemeinde für pädagog. Forschung und Schulreform.

1. Versuchsreihe.

I. Versuchsaufgabe: Es ist statistisch-experimentell zu ermitteln, ob den stillrechnenden Schüler lautes Reines Rechnen oder lautes Mechanisches Lesen mehr stört.

II. Versuchsbeteiligte: a) Versuchsleiter (Bl.) . . . der Lehrer (die Lehrerin). — b) Versuchsperson (Vp.) . . . ein Schüler des 2. Schuljahres.

III. Versuchsvorbereitungen: 1.) Ein liniertes Schülerheft (einfache Miniatur) wird vom Versuchsleiter (Bl.) mit Rechenbeispielen folgender Art (Zahlenraum 1—20) einseitig vollgeschrieben:

$$\begin{array}{lll} 7 + 4 + 6 = & 4 + 7 - 3 = & 10 - 6 + 7 = \\ 14 - 5 - 3 = & 12 - 4 - 4 = & 4 + 8 - 3 = \\ 8 + 4 - 6 = & 8 + 3 + 5 = & 5 + 9 + 2 = \\ 11 - 5 + 8 = & 7 + 6 - 4 = & 13 - 4 + 2 = \end{array}$$

Zur Beachtung! a) Beispiele mit bloß 2 Zahlen könnten bei entsprechender vorausgegangener Einübung automatisch gelöst werden, würden also nicht eine Geistesarbeit in ausgesprochenem Sinne bedeuten und darum auch nicht ein einwandfreies Ergebnis der Störung liefern. Sobald jedoch eine zweite Operation hinzutritt, also 3 Zahlen in Beziehung zu setzen sind, kann der Mechanismus höchstens die erste Operation beherrschen. $7 + 4 = 11$. Das kann allenfalls ohne Nachdenken als Assoziationskomplex hervorplagen, nicht aber $7 + 4 + 6$, weil diese Verbindung nicht in die Drillsphäre (Chorsprechen!) getaucht wurde. — b) Die Beispiele stehen auf derselben Schwierigkeitsstufe. Die genauere Fixierung in dieser Hinsicht hängt von örtlichen Verhältnissen, bzw. von der unterrichtlichen Behandlung in der Schule ab. Ist beispielsweise die Reihenart $14 - 5 - 3 =$ selten oder gar nicht geübt worden, so wird sie langsamer ablaufen. Diesfalls lasse man sie weg und wähle ausschließlich Beispiele jener Art, die zur Lösung ein gleiches Zeitquantum erfordern. Durch Vorversuche kann man sich davon überzeugen, sofern man einige Tage hindurch in der ersten Unterrichtsstunde etwa 30 Beispiele ungestört rechnen läßt und die Zeit festhält. Heute werden 30 Reihen nach der Art $7 + 4 + 6 =$, morgen 30 nach der Art $14 - 5 - 3 =$, übermorgen 30 nach der Art $8 + 4 - 6 =$ und am vierten Tage 30 nach der Art $11 - 5 + 8 =$ erledigt. Er gibt sich annähernd das gleiche Zeitquantum, so kann man mischen; erfordert eine Art ungleich mehr Zeit, so lasse man die Verbindung aus. — c) Die Ziffern müssen deutlich geschrieben und übersichtlich angeordnet sein, damit wir den reinen Störungsfaktor erhalten. — d) Der Schüler hat nichts anderes zu tun, als mit einem weichen Bleistift das Ergebnis beizusetzen. (Ein zweiter Bleistift ist bereitzuhalten, damit beim Abbrechen der Spitze nicht ein Zeitverlust eintrete.) Daß Schreiben mit Tinte würde wegen des Eintauchens, des Abtrocknens und der Furcht vor Klecksen den Versuch nachteilig beeinflussen; die Schiefertafel reicht nicht aus, denn bei wenig Beispielen (kurzen Zeiträumen) tritt der Störungsfaktor nicht scharf hervor. — e) Das Heft wird einseitig beschrieben, so daß der Schüler beim Umblättern gleich weiterarbeiten kann. (Bei einem zweiten Versuche dreht man das Heft und beginnt von rückwärts; dadurch wird die leergelassene Seite benützt.) — Es ist ausreichend Stoff, eher zu viel als zu wenig, bereitzuhalten! —

2.) Man wählt einen Arbeitsraum, der kahle Wände aufweist; denn wenn auch die Vp. (der Schüler) im Verlaufe an den Bildern an der Wand kein Interesse mehr hat, so kann ihn doch ein Blick (Nachdenken über das Rechenergebnis) aus seiner Arbeit reißen und damit ein zweites Störungsmoment hereinbringen. Da es uns aber darum zu tun ist, bloß das eine Störungsmoment, u. zw. entweder das laute Reine Rechnen oder das laute Mechanische Lesen, zu fixieren, so muß alles ferngehalten werden, was dazwischenliefe. (Es wird sich ja irgendein Raum (eine Kammer) finden lassen, wo diese Bedingung erfüllt erscheint.) — 3.) Die gleiche Tageszeit¹, die gleiche Temperatur, die gleiche Belichtung, Fernhalten des Straßenlärms und plötzlicher Störungen (Anklopfen usw.) — 4.) Abmachung mit den Eltern der Vp., daß dieselbe jeden Tag zu derselben Stunde mindestens durch 14 Tage je eine Stunde zur Verfügung gestellt wird. — 5.) Vorbereiten des Protokolles. (Ein Bogen Papier.)

IV. Versuchsanordnung: 1.) Rechnen ohne Störung. Der Bl. sitzt in einiger Entfernung von dem Schüler und läßt ihn zwanglos arbeiten. Auffällige Bewegungen, Mienen u. a. werden im Protokolle vermerkt. (Zu nahes Heranrücken an den Schüler könnte diesen

¹ Da die Untersuchung relative Werte anstrebt, so wäre diese Forderung an sich belanglos; immerhin möge ihr jedoch nach Möglichkeit entsprochen werden.

ablenken oder besonders anfeuern. Beides stört.) 2.) Der Stuhl ist so hoch, daß die Füße des Schülers den Boden nicht berühren. (Wir wollen nämlich später nachsehen, ob die Störung etwa Bewegungsreize in der Form des Ausschlagens der Beine [Fluchtversuch!] auslösen.) — 3.) Der Vl. sieht auf die Uhr, merkt die Zeit im Protokolle an (genau auf die Minute!) und sagt „Fest!“ In diesem Augenblick beginnt die Vp. zu rechnen u. zw. vollkommen still, selbst ohne Bewegung der Lippen. Der Vl. tut so, als ob ihn die Arbeit des Schülers vorläufig nicht interessierte, verfolgt jedoch genau jede Ausdrucksbewegung. Die Vp. wird nur dann aufgefordert, weiterzuarbeiten, wenn sie träumerisch werden sollte; ansonsten wird gleich zu Beginn angekündigt: „Ich will sehen, ob du recht viele Beispiele u. zw. richtig lösest.“ (Antrieb!) — 4.) Nach 25 Minuten wird „Halt!“ gerufen. Der Schüler hat allsogleich den Bleistift wegzulegen; der Lehrer vermerkt die Stelle, bis zu der gerechnet wurde. 5 Minuten Pause. (Der Schüler kann sich im Freien ergehen.) — 5.) Hierauf wird weiter gerechnet, jedoch mit Störung. (Lautes Reines Rechnen.) Der Vl. läßt einen zweiten Schüler laut rechnen u. zw. entweder aus dem 1. oder aus dem 3. Rechenbuche, weil ja im Abteilungsunterrichte die Störung nicht von derselben, sondern einer andern Abteilung kommt. Während des Rechnens mit dem zweiten Schüler beobachtet der Lehrer den stillbeschäftigten Schüler aufmerksam und notiert die geringste Lageveränderung, das Mienenspiel usw. im Protokolle. Bei Stillstand fordert er die Vp. auf, weiter zu arbeiten. Der Zweck des Versuches darf natürlich nicht verraten werden. Nach 25 Min. „Halt!“ Die Schüler können nach Hause gehen. — 6.) Es werden zunächst die ausgeführten Beispiele auf ihre Richtigkeit geprüft; hernach wird angemerkt, wieviel Rechenergebnisse in den ersten 25 Minuten (ohne Störung) und wieviel in den zweiten 25 Minuten (Lautes Rechnen als Störung) erledigt wurden. Die Zahlen werden in die untenstehende Tabelle eingetragen. — 7.) **Umkehrung.** Würden wir die Differenz, die sich mit Bezug auf die Zahl der ausgerechneten Beispiele in den beiden Arbeitsabschnitten ergibt, ohneweiters in Rechnung ziehen, d. h. als Maßstab für die Störung nehmen, so ergäbe sich ein Fehler; denn es wirkt ja auf die zweite Kurz-Halbstunde (25') die durch die Arbeit in den ersten 25' hervorgerufene Ermüdung, bezw. Erregung des Nervensystems. (Man darf nicht vorschnell von „Ermüdung“ allein sprechen!) Kurz: Unser Versuch muß so gestaltet werden, daß der Einwirkungsfaktor der ersten 25'-Arbeit ausgeschaltet oder geëbnet wird. Da ersteres nur dann möglich ist, wenn ich den Schüler heute 25' ungestört und morgen unter den ganz gleichen Umständen gestört rechnen lasse, dies aber unmöglich erscheint, weil ja kein Tag dem andern gleicht und die Verfassung des Schülers nicht als vollkommen übereinstimmend angenommen werden kann, so ist die Gewinnung eines durchaus verlässlichen Ergebnisses nur durch den „Ausgleich“ möglich u. zw. dermaßen, daß ich heute die Ordnung „Ungestörte Arbeit — Gestörte Arbeit“, morgen jedoch die Umstellung „Gestörte Arbeit — Ungestörte Arbeit“ einhalte.¹ Das Mittel aus den gewonnenen Differenzen gibt mir den Einfluß der St. an. Beispiel:

1. Tag: 25' ungestörtes Rechnen = 54 Fälle (50 richtig, 4 unrichtig)
5' Erholungspause.

25' gestörtes Rechnen (St. = R.) = 48 „ (42 „ 6 „)

2. Tag: 25' gestörtes Rechnen (St. = R.) = 52 „ (48 „ 4 „)

5' Erholungspause.

25' ungestörtes Rechnen = 50 „ (48 „ 2 „)

Ausgleich: a) Ungestörtes Rechnen = 54 F. + 50 F. = 104 F. (Durchschnitt = 52 F.)

4 unricht. F. + 2 unricht. F. = 6 unricht. F. (Durchschnitt = 3 unricht. F.)

b) Gestörtes Rechnen (St. = R.) = 48 F. + 52 F. = 100 F. (Durchschnitt = 50 F.)

6 unricht. F. + 4 unricht. F. = 10 unricht. F. (Durchschnitt = 5 unricht. F.)

Differenz: Ungestörtes Rechnen = 52 Fälle, davon 3 unrichtig.

Gestörtes „ = 50 „ „ 5 „

Störungseinfluß = 2 Fälle weniger (—), 2 Fehler mehr (+).

In ähnlicher Weise wird mit dem **Mechanischen Lesen als Störung** verfahren. Der Schüler des 2. Schuljahres rechnet, während mit einem Schüler des 1. Schuljahres lautiert wird.

¹ Es handelt sich somit nicht um positive Werte, wie dies beispielsweise bei der Ermüdungsforschung der Fall ist. Dadurch wird unsere Untersuchung leichter durchführbar und dabei objektiv.

Störung durch lautes Reines Rechnen \equiv 4 Einheiten.

Höhe die Übungskurve in eine Gerade übergeht, — in die Horizontale, die wir erreichen wollen, ehe wir unser Experiment ernstlich in Angriff nehmen.

Ein zweites Moment, das zur Vorarbeit gehört, betrifft die Vertrautheit mit der Versuchsanordnung, mit der Einschulung in den Gang der Untersuchung. Dem Schüler darf nichts mehr neu sein; er muß ohne Aufenthalt, ohne Neugier an die eigentliche Arbeit gehen. Demnach wird eine Woche für die Einschulung und die Erreichung des Übungsmaximums anzusetzen sein. Dabei wird auch der Bl. erst so recht daheim sein.

Die entwickelte erste Versuchsreihe, mit der ich einen neuen Turnus eröffne, bietet keinerlei Schwierigkeiten, so daß ich annehmen muß, es wird noch so mancher Amtsgenosse, so manche Berufsschwester, die vor der „hochwissenschaftlichen“ Experimentellen Pädagogik gewaltig Respekt bekam, unserer Arbeitsgemeinde beitreten und mit der diesbezüglichen Erklärung allsogleich den Bogen, der die zwei Tafeln enthält, einsenden. Ich habe mit Absicht die einfachste Anordnung unter vorläufiger Weglassung von Experimenten, betreffend den Nervenzustand, gewählt, um nicht auf einmal zuviel zu verlangen. Bei der zweiten Versuchsreihe wird der Störungseffekt nicht bloß statistisch, sondern auch in seiner physiologischen Wirkung ergründet werden. — Was ich von den Mitgliedern unserer Arbeitsgemeinde fürs erstemal erbitte, das ist die sorgfältige Führung der Untersuchung nach den gegebenen Anleitungen und hernach die Zusendung der ausgefüllten zwei Tabellen samt dem Protokolle.

Die Vorichtsmaßregeln, deren Beachtung unerlässlich ist, soll die Untersuchung nicht dem frumpellosen Dilettantismus verfallen, bleibe ich in „10 Gebote für den Experimentator“:

- 1.) Tritt ohne vorgefaßte Meinung an die Untersuchung heran!¹
- 2.) Bereite alles vor, was im Verlaufe in Gebrauch kommt!
- 3.) Arbeite mit Ruhe!
- 4.) Berrate der Vp. nicht, was du ergründen willst!
- 5.) Tyrannisiere nicht das Experiment!
- 6.) Achte auf die Nebenumstände!
- 7.) Befreie das Experiment von störenden Einflüssen!
- 8.) Arbeite mit Geduld und Genauigkeit!
- 9.) Wiederhole den Versuch immer wieder!
- 10.) Vertraue dem Ergebnisse erst dann, wenn vielfältige Proben dasselbe erwiesen haben und du für den Effekt einen ausreichenden Grund gefunden hast!

Was in dem vorliegenden Falle von besonderem Anreiz sein sollte, ist der Umstand, daß unsere Problemstellung sich in der experimentell-päd. Literatur mit dieser Fassung und Zielsetzung noch nicht vorfindet und auch die Untersuchungsmethode völlig neu ist. Wohl nimmt Kraepelin das fortlaufende Rechnen zur Grundlage; allein seine Reihen sind ganz anderer Art. Wenn ich endlich erwähne, daß bisnun auf dem ganzen Kontinente keine geschlossene Arbeitsgemeinde besteht, die gleich der unseren ein neues Problem durch Sammelforschung zu ergründen bestrebt ist, so muß ich annehmen, daß der Zuspruch ein bedeutender und die Arbeit selbst eine fruchtbringende sein werde. *Peery.*

Brief

von unserer Mitarbeiterin Ella Schober, die als Pflegerin im Felde steht.

(Schluß.)

Von Rzeszow wandten wir uns westwärts und kamen über Krakau an die schlesische Grenze. Wie fruchtbar und ertragreich ist doch der galizische Boden! Aber nur die reichen Großgrundbesitzer und die Juden ziehen den Nutzen daraus; der kleine Bauer versteht es eben nicht, sich aus der Abhängigkeit zu arbeiten. Lieber jammert er beim Schnapsglas über seine Lage und läßt sich von den vielen jüdischen Advokaten den letzten Heller aus der Tasche locken. Vom Herrgott mit Naturschätzen reich bedacht, ist das große Galizien doch so unsäglich arm; es fehlt an Kultur und Volksbildung. Ich sah das arme reiche Land später noch ärmer.

¹ Es ergibt sich nämlich zuweilen etwas ganz anderes, als was wir etwa vermutet haben. Das darf uns nicht beirren. So wird bei der vorliegenden Untersuchung selbst dann, wenn das Übungsmaximum erreicht wurde, bei Störungen möglicherweise eine Zunahme der Leistung zu verzeichnen sein. Die Erklärung hierfür werde ich in einem späteren Zeitpunkte geben.

Um den 10. Oktober ging die Kolonne, die schon kleiner geworden war, laut Befehl hinauf in den Winkel zwischen Weichsel und San. Bald wurde sie wieder nach Pzin dirigiert. Dort, wo wir lagerten, war großes furchtbares Elend; mir kam es vor, als könnte ich von da nicht scheiden. Zwei Schwestern und ich baten, zurückbleiben zu dürfen. Es wurde gestattet — nur eins tat uns sehr leid; lange hatten wir keine Post mehr erhalten und jetzt bot sich gar keine Aussicht, Nachrichten von daheim oder vom Felde zu bekommen.

Drei große, von außen sehr nette Häuser standen eine halbe Stunde von der Weichsel entfernt. Sie gehörten der Weichselschiffahrt, der Finanz- und der Zollwache. Im Innern dieser Häuser war es weniger nett, denn vor uns hatten Kosaken in ihrer Art darin gehaust. Da gab es nun ein Putzen, Waschen und Herrichten! Allen Unrat konnte man wegbringen, nur gewisse kleine graue, leider sehr anhängliche Tierchen waren nicht zu vertreiben. In einem Hause war die Ruhr-, in einem die Typhus- und Cholera- und im dritten die Verwundetenabteilung untergebracht. In zwei, drei Tagen gab es kein leeres Plätzchen mehr; von der Linie Sandomierz-Iwangorod kamen sie.

Die Verwundeten wurden alle Tage abgeschoben; jede Nacht kam aber ein neuer Transport, meist über 200. Das gab ein reges Schaffen, selten doch ein Schlafen. An der Weichsel und am San standen die Kanonen in wenig unterbrochener Tätigkeit. Hatte man in der Nacht im Freien zu tun, so gab es oft genug in nächster Nähe Vorpostengefechte. Berittene Patrouillen sprengten über die Felder hierhin und dorthin; Gefangene wurden täglich eingeliefert.

Drüben im Raume von Rozwadow und Nisko — wenige Stunden entfernt — war es am ärgsten. Wer dort war, in heldenmütigster Weise das Leben für das Vaterland opfernd, das waren unsere Tiroler Kaiserjäger. Wie es dort zuging, erzählen die wenigen von dort heimgekehrten Helden in schlichter, rührender Weise. Für mich war damals die schwerste und härteste Zeit. Nicht wegen der Anstrengung und der Gefahren, die es bei uns gab, sondern deshalb, weil ich unsern Tirolerbuben nicht helfen durfte. Wie gerne wäre ich bei ihnen drüben gewesen! Eine eiserne Kette: du mußt dableiben und hier deine Pflicht tun, hielt mich fest. Damals betete ich kurz und bündig: „Herr, Gott, Du läßt nicht zu, daß ich zu meinen Landsleuten darf; ich kann hier stets nur solchen Menschen die Schmerzen lindern, die nicht meine Sprache sprechen, die mir fremd sind. Ich tu es gerne, aber hilf dafür unsern Edelweißbuben umso mehr, führ sie zum Siege und führ sie auch wieder in die Heimat zurück!“

Die Kämpfe tobten in einem Bogen um uns herum; jeden Tag hofften wir auf den Fall von Iwangorod. Doch vergebens!

Die Kälte hatte schon längst eingesetzt; ein eisiger Sturmwind raste über die zerstampften Schlachtfelder. Trat der Mond aus den Wolken heraus, so gab es einen unbeschreiblich schönen, aber tieftraurigen Eindruck, wenn man draußen in dieser Öde stand und kältezitternd daran dachte, wie das helle Mondlicht die armselige Erde überflutete, auf der zur gleichen Stunde so manches jungfrische Leben verbluten mußte.

Um Allerheiligen mußten wir weg, es kam der zweite Rückzug. Die Nähe der Bahn erleichterte uns den Abtransport. Mir war während dieses Rückzuges furchtbar zu Mute. Allen jenen, die trostlos sind, weil sie einen lieben Toten dort oben im fremden Lande unter fremder Erde zu beklagen haben, möchte ich es sagen, daß die Leute dort oben noch viel, viel ärmer, unsagbar elender daran sind als wir fernab von ihnen. Das wissen wir ja alle. Was würden aber die Untröstlichen von uns sagen, wenn sie durch ein verlassenes Dorf wandern, niedergebrannte und zerschossene Häuser sehen würden; wenn sie auf der Landstraße armen, verlassenen Weibern begegnen mit einer Schar heimat- und oft auch vaterloser Kinder? — Sie würden nicht mehr klagen! Uns allen bleibt doch noch die Heimatscholle und das Vaterhaus unversehrt! Die Helden, die uns nicht mehr wiederkehren, bleiben mitten unter uns, denn solche Tote vergißt man nie und nimmer. Und gar wir Tiroler! Der Geist, der unsre Vorfahren beseelt hat, ist noch in uns und muß es sein!

Nun käme noch das dritte Kapitel. Am 20. November erreichten wir drei Schwestern wieder unsere Abteilung und zwar nach manchen Irrfahrten durch Nordwest-Galizien, da wir ja keine Ahnung hatten, wo unsere Leute beiläufig sein könnten. Guter Humor half uns über alles hinweg. Es passierte uns nämlich die fatale Geschichte, daß der von daheim mitgenommene Geldvorrat verbraucht und verschenkt war. Von der uns zustehenden k. u. k. Menage konnten wir eben nicht reisen. Aber die entgegenkommende königlich preussische Bahnverwaltung gestattete, von Osviecim über Preussisch-Schlesien in den westlichen Teil von Russisch-Polen zu fahren, und hinter Wolbrom hatten wir endlich unsere Abteilung erreicht. Sie war froh, uns zu sehen, denn sie hatte angenommen, daß wir in Gefangenschaft geraten seien. Doch so geschwind ginge das nicht. Daß die Russen gewöhnlich am Abend dort einzogen, wo wir in der Morgendämmerung weggewandert waren, das stimmt. — Ein größerer russischer Bahnhof und ein Privathaus bildeten das Feldlazarett. Es wäre eigentlich ein schönes Arbeiten und Helfen gewesen, allein es fehlte an Mitteln. Operationen konnten großartige ausgeführt

werden, das ja; aber für die vielen Typhuskranken, die täglich in Scharen kamen, für sie mangelte alles. Wir waren glücklich, wenn wir Stroh bekamen, auf das wir die Armen betten konnten. Ich fühlte mich immer sehr zufrieden, wenn es hieß: „Heute kommt zu uns ein Typhuszug!“ Denn da wußte man doch, jetzt kommen die Leute ins Hinterland, wo es in den Spitälern Betten, Medikamente, Wäsche und entsprechende Kost gab. So mancher konnte nicht mehr abtransportiert werden; den hatte der liebe Gott in himmlische Pflege genommen.

Die Gegenden von Czenstochau und Wolbrom waren die Schauplätze vieler Kämpfe. Beide Orte lagen nahe, weshalb die Leute aus der Feuerlinie stets auf dem Wege zum Lazarett waren.

Die Kälte stieg. Das spürten wir besonders in unseren Quartieren, wir hatten sie in Eisenbahnwaggons aufgeschlagen. Eine kalte Vorwinternacht, die ich teilweise im Freien zubringen mußte, brachte mir eine Erkältung, die ich jedoch nicht beachtete. Vierzehn Tage machte ich noch mit; aber als ich eines Abends vom Dreikaiserwinkel zurückkam, ging es nimmer gut — ich war einer Lungenentzündung verfallen. Von der folgenden Zeit weiß ich wenig; ich lag im Waggon; manchmal soll ich sehr laut gewesen sein. Am 20. Dezember war ich wieder ganz gesund; nur machte es mir großen Verdruß, daß ich zur Erholung heimfahren sollte.

Das Weihnachtsfest war nahe. Von Darkau in Schlesien, wohin wir uns die Briefschaften hatten schicken lassen, waren die Weihnachtspakete abgeholt worden. Jede Schwester gab, was sie geben konnte; außerdem hatten wir für die Soldaten besondere Gaben von daheim erhalten. Von der Ortschaft Lacy holten unsere Mediziner Tannenbäume. Diese wurden geschmückt und so feierten wir den Christabend mit den verwundeten und kranken Soldaten. Der Chefarzt sprach schöne, tief empfundene Worte. Seine Stimme zitterte — ich glaube, er wäre wohl auch lieber daheim im Vorarlberger Ländle gewesen. Dann erklang wie daheim unter dem Lichterbaume das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ Die Liebesgaben legten wir in dankbare Hände. Das „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser“ entströmte unsern Herzen mit Begeisterung. Ein Zweiglein vom russischen Christbaume nahm ich mir zur Erinnerung mit. Die meisten Schwestern durften dann „heimgehen“ in die — Waggons. Meine Mitschwester Hanny und ich hatten ein winziges Tannenbäumchen bekommen, vielleicht war es gar 40 cm hoch! Das steckten wir in unserm gemeinsamen Waggon-Abteil in eine Schrapnellhülse, die ich auf einem Schlachtfelde aufgeklaut hatte. Auf das Bäumchen steckten wir fünf, sechs Miniaturkerzen, darunter das Bild unseres geliebten Kaisers und einige Photographien unserer Lieben von daheim. Wir waren zwar in Russisch-Polen, unsere Gedanken jedoch sind aber mit dem Winde geflogen, in die Heimat, zu den tapferen Soldaten draußen im Felde und auch zum Himmel empor. Dort waren ja schon viele der wackeren Streiter, denen ich die müden Augen zugeedrückt hatte, und auch Schulkameraden und liebe Bekannte. — —

Langsam kam die Mitternachtsstunde, die Stunde, in der ich sonst immer in stiller Freude über den Fieberbrunner Kirchbüchel hinauf gegangen bin und in der die Glocken so schön und feierlich klangen. Da oben in der Fremde hörten wir keine. — Schließlich saßen wir zwei Träumerinnen auf einmal mit den Ärzten und einigen Schwestern in einem anderen Abteil. Da wurde erzählt — natürlich von der Heimat — und auch gesungen. Das mag vielen Lesern sonderbar erscheinen, aber die Heimatlieder waren es, die uns über die Heimatsehnsucht am besten hinweghalfen.

Am Christtage war es so still und ruhig; kein Geschützlärm, nichts störte den Festtag. Wir erwarteten den Befehl, gegen die Nida vorzugehen, denn der Generalstab war schon einige Tage früher weg. Es war nämlich in der Nähe (und auch bei uns) Exzellenz Dankl, der frühere Korpskommandant von Innsbruck, mit seinem Stabe gewesen.

Am Nachmittage fuhr ich heimwärts; ich sah ein, daß ich aussetzen müsse. Was im Dezember meine Abteilung geleistet hat, davon weiß ich wenig; denn ich konnte leider nicht mitarbeiten. Jetzt aber freue ich mich, in wenigen Tagen wieder helfen zu dürfen, so gut ich es mit ehrlichem Willen vermag. Noch mehr würde es mich und alle freuen, wenn diese Hilfe recht bald nicht mehr gebraucht werden müßte, wenn Gott uns den Sieg und dann den Frieden schenken möchte!

Ich versuchte, im vorstehenden ein Bild von „da droben“ zu malen. Die vielen Einzelheiten, unter denen es auch muntere Sachen gibt, würden ein Büchlein füllen.

Zum Schlusse möchte ich nur noch unser „Edelweiß-Sprüchelein“ „aufsagen“, auf das wir Tiroler so stolz sind; es lautet:

„Es gilt nun nach dem Siegespreis
Im Ernst die Hand zu strecken —
Färbt sich auch rot das Edelweiß
Auf unsern Waffenröcken.
Dann stehen wir beim Schützenfest
Kaltblütig im Getümmel,

Denn wer im Kampf sein Leben läßt,
Gewinnt das schönste Ehrenbest
Beim lieben Gott im Himmel!“

Jenen Kollegen aber, die noch hinaus müssen ins Feld, rufe ich ein „Behüt Gott“ zu und auf Wiedersehen im „Blätterwalde“ und die Worte:

„Habt nur, Soldaten, frischen, frohen Mut,
Ihr helft den Sieg erwerben,
Sei's durch ein Leben ruhmestvoll,
Sei's durch ein frühes, schönes Sterben!

Gebt die Hand uns noch zum Gruß,
Ihr lieben, guten Kameraden:
Dem Kaiser „Hoch!“ — „Hoch Österreich!“
Und „Hoch Österreichs tapferen Soldaten!“

Fieberbrunn in Tirol, 24. Jänner 1915.

Schwester Ella.

Österreichs Zukunft.

3.

Volksauferstehung — Volksuntergang.

„Deutsches Volkslied, du hast keine Heimat
mehr! Wo liegt die Schuld? Nicht in der Schule
— das schlechte Beispiel kommt von den Alten!“
(„Heimatlos“ in Folge 101 der „Blätter“.)

In dem Aufsätze, dem diese treffliche Stelle entnommen ist, hat J. Pazelt den traurigen, allzu traurigen Niedergang eines deutschen Kennzeichens, des Volksliedes, dargelegt. „Die Schuld liegt an den Alten!“ Aber nicht nur beim Liede; nein, beim Leben unseres Volkes überhaupt.

Wenn das große Ringen einmal zu Ende ist, dann ist die Zeit gekommen, unsere Volks-erziehung umzuformen und neuzubilden, den Grund für einen neuen Abschnitt im Leben der Deutschen zu errichten. — Die Vorarbeiten können schon jetzt begonnen werden.

Eine der wichtigsten Arbeiten wird es sein, Gesetze zu schaffen, die die Erziehung der Jugend vom 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahre regeln. Warum? Weil, wenn dies in richtiger Weise geschieht, das ganze Volk in seinem Wesen für alle Zukunft gehoben und dadurch vor seinem Untergange bewahrt wird.

Deutschland und andere Staaten haben die Erziehung der Übergangsjugend schon durchgeführt und in Deutschland zeigt sich jetzt der Wert dieser Einführung; sie trägt wohl nicht wenig zu den deutschen Siegen bei.

In Österreich wird die Einführung hoffentlich recht bald kommen, — und das Volk wird neu erstehen.

Läßt man wie bisher die Jugend von 15—18 Jahren verderben und verrohen — und daß das bei der Mehrzahl der Jugend so ist, kann jeder Lehrer bezeugen — so gehen wir dem Untergange ebenso sicher entgegen wie Frankreich. Denn wer zwischen 15 und 18 verdirbt, verroht, der wird sich später vielleicht etwas aufraffen, aber nur teilweise, viele gar nicht; und so schreitet denn die Volksverderbnis von Generation zu Generation.

Zwischen 14 und 17 bei Knaben, 12 und 15 bei Mädchen tritt die äußerst bedeutsame Umwandlung des Menschen ein; während dieser bedarf der Mensch unbedingt der erzieherischen Leitung, soll er nicht Schiffbruch leiden. Und daß viele in diesem Alter — meist durch schlechtes Beispiel Älterer — verderben, zeigt die Wissenschaft: Nicht weniger als 70—80 % dieser Jugend geht sittlich verloren. Und wer einmal hier zu Grunde geht, der raft sich nie mehr ganz auf.

Hand in Hand mit dem sittlichen Verderben geht natürlich die Verrohung. Man muß nur schauen und in Stadt und Land sieht man soviel davon, daß ich davon gar nicht erst anfangen; jeder weiß es; wer es nicht weiß, kennt unser Volk nicht.

Jeder weiß auch, daß hier Hilfe nottut, und es wäre wohl sehr zu wünschen im Besten des Volkes, daß dieser Punkt in unseren Zeitschriften und Zeitungen energisch zur Vorarbeit in Angriff genommen werden würde; denn sonst kommt es unausbleiblich zum Volksuntergange.

L. Stadler.

Von der Schutzheiligen der Artillerie und der Festungen.

Vom Gymnasialdirektor F. Hintner.

Vorbemerkung: Wenn der Verfasser der nachstehenden, von echter Poesie durchwehten Legende mit einigem Zagen an den Leser herantritt, weil ihm die Welt des Realismus nicht dazu angetan scheint, die von überirdischen Zauber umhüllte Erzählung entsprechend zu werten, so dürfte er nicht in Erwägung gezogen haben, wie sehr gerade in unsern Tagen gleichwie nach den Freiheitskriegen wieder Gottvertrauen und Ergebung in eine höhere Macht die Gemüter aller erfüllt. Durch alle Manifeste, durch alle Reden, durch alle „Briefe aus dem Feld“ zieht die Hoffnung auf Rettung durch den, der alles lenkt und das Unrecht straft. Wir sind daher der Ansicht, daß die Barbaralegende in die rechte Stimmung taucht und imstande sein wird, manchen, der vor den Feuereschlünden steht, zu ermutigen und ihm in der Glorie der Märtyrin einen Teil seines himmlischen Lohnes zu enthüllen. — Der nüchterne Kriegspolitiker mag die Legende überschlagen; sie ist nur für die geboten, die sich in die Verfassung unserer Braven im Donner der Geschütze versetzen können. Ihnen schwebt das Bild der Heiligen als Trost und Rettung vor Augen. D. Sch.

Vergessen und verachtet, ein rechter Ärmling an Liebe und nur wenig berührt von literarischer Kultur, steht heutzutage die Heiligenlegende seitwärts am Wege, ein stilles, blondes Kind mit großen blauen Märchenaugen, in den silbernen Schleier süßer Mondnächte gehüllt. Sie hat einst bessere Zeiten gesehen. Das war damals, als das märchenfrohe Spielmannsvolk noch seinen Witz an Stoffen der biblischen Geschichte übte, als man von der klugen Judith sang und von den Jünglingen im Feuerofen, vom Tempelbau in Jerusalem und vom Drachen, der alle Brunnen der heiligen Stadt austrank, den Salomon der Weise nur dadurch in Bande legen konnte, daß er eine Zisterne mit Wein füllen ließ, von der Himmelskönigin die für einen Ritter selbst in die Schranken ritt und einen Dieb vom Galgen rettete, weil er sie vor jeder Diebsfahrt im Gebet angerufen hatte. Aber das ist lang her und es ist Gras gewachsen über die alten Geschichten. Keine sabäische Königin kommt mehr, um die Weisheit eines Salomon zu erproben, kein Pilatus findet sich mehr, der im Waldhause bei der schönen Müllerstochter nächtigte und noch nach seinem Tode den Ehrgeiz hätte, den Tiberfluß aufzuregen und an Schweizerseen als Wettergeist zu hausen. Die Naturkinder wuchsen sich aus zu Kulturmenschen und für die poetische Heiligensage bleibt da wenig Raum.

Aber weder Dampf noch Elektrizität noch Sozialpolitik noch Weltpolitik vermochten die harmlose Freude an den anmutigen und in ihrer kindlichen Einfalt so mächtig rührenden Schilderungen eines christlich-demütigen, in Glaubensmut und Liebe sich aufopfernden Lebens ganz zu zerstören. Und in gewissem Sinne ist auch für die Legendendichtung die Stunde der Wiedererstehung schon gekommen; literargeschichtliche Stoff-Forschung, Kunstgeschichte und Volkskunde tragen dazu bei, daß das lang übersehene Aschenbrödel wieder zu hohen Ehren eingeht. Überall ist man eifrig darauf aus, alten Legendenstoffen nachzuspüren, und der Forscher braucht heute nur die Wünschelrute in der Hand zu halten, um zu sehen, wie allerorten die Schatzkammern sich auftun.

Der Heiligenschein, das Ehrenzeichen, mit dem die Kunst den Scheitel der heiligen Gestalten zu schmücken pflegt, ist ein Sinnbild himmlischer Glorie, verdient durch ein wunderbares religiöses Martyrium. Er erinnert aber auch an den heiteren Schein der Freundlichkeit, Hingabe und Opferfreudigkeit, der ihr Antlitz schon im sterblichen Leben umwob. Es ist nichts anderes als ein großes Mißverständnis, wenn Weltmenschen sich die Heiligen nicht denken können ohne das Attribut des Trübsinns, Weltschmerzes und unfreundlicher, griesgrämiger Wunderlichkeit. Gewiß, man begegnet, wie im Leben, auch in den Legenden allerlei „wunderlichen Heiligen“; aber entweder ist es in solchen Fällen mit der Heiligkeit nicht weit her oder die Wunderlichkeit hat auch wieder ihre liebenswürdige Seite: und in der Tat tritt fast in jeder Heiligensage oder frommen Heroengeschichte ein lichter, freundlicher Zug beherrschend und herzugewinnend hervor, der wie ein Vorstrahl des Heiligenscheins und der himmlischen Glorie ein heiteres Element in die gemessenen Stoffe der Bibel und Heiligengeschichte wirft und uns die ernsten, strengen Gestalten menschlich näher bringt.

Eine Probe von dem, was aus der Tiefe des Barschatzes alter Legendenstoffe heraufzuholen ist, will ich mit der folgenden Skizze bieten, die einem Heiligenleben gewidmet ist, in dem das herzliche und unermüdetliche tätige Streben nach Ausdruck ringt, sich und andere zu erheben, Sonnenstrahlen hineinzuleiten in jede Not des Leibes und der Seele, einem Menschenleben, das nichts anderes bedeutete als ein durch stetes Verweilen in Gottes Gegenwart, stetes Wandeln in Gottes Willen und steten Gebetsverkehr mit Gott erreichte Umbildung des Erdenlebens in ein Leben mit Gott, aus Gott und in Gott, ein Ein- und Überfließen Gottes ins Menschenherz und Menschenleben, nicht strom- aber tropfenweise.

Es ist die heil. Barbara, von der ich reden will, die Schutzpatronin der Artillerie, der Festungen, der Pulverkammern und des Bergbaues. Diese hervorragende Heilige, in deren wunderbaren Lebensgeschnehnissen sich Gottes gnädige Vorsehung, seine Allmacht und Güte, aber auch eine wundersame menschliche Milde und Gelassenheit, ja gleichförmige Windstille aller sinnlichen Wünsche und Begierden als bleibende Gemütsverfassung kundgibt, ist meines Erachtens von der gelehrten und kunstbefflissenen Welt noch ziemlich stiefmütterlich behandelt worden. Wohl haben einige ältere Abhandlungen und bekannte Nachschlagewerke über Leben und Leiden der heil. Barbara, über die Verbreitung ihres Kultes und den Verbleib ihrer Reliquien das Wissenswerteste zusammengetragen, aber über die Geschichte der Legende, über das militärische Patronat der Heiligen, ihre mythologischen Beziehungen und ihre Darstellung in der bildenden Kunst wäre im einzelnen noch viel Interessantes und Nutzbares aus dem Schachte zu schürfen. Der Verlockung, solche zugeriegelte Winkel zu erschließen und sagengeschichtliches Neuland zu gewinnen, muß ich allerdings widerstehen, denn dazu wäre der Raum eines Buches nötig. Das meinem Beitrage hier zugemessene Zeilenmaß aber ist ein beschränktes. Wenn meine Plauderei den Literaturkundigen auch nicht viel Neues bringt, so dürfte sie doch weiteren Kreisen in den gegenwärtigen Tagen heißen weltgeschichtlichen Ringens, wo alle unsere Gedanken in den Wirbel des Großen, das sich vollzieht, gelenkt werden, nicht ganz unwillkommen sein, besonders denen, die, ein Künstler- und ein Kinderherz in der Brust tragend, gern in verborgene Ritzen dringen, um den Durchblick zu fernen Gedankenwelten zu gewinnen.

Die Legende der heil. Barbara ist uns in zahlreichen griechischen und lateinischen Handschriften überliefert, deren wichtigste eine Vatikanische Pergament-Handschrift aus dem 11. und eine Messina-Handschrift aus dem 12. Jahrhundert sein dürften, die ihrerseits wieder für zahlreiche lateinische Übersetzungen als Vorlagen gedient haben. Unter den lateinischen Handschriften wären eine Frankfurter Prachthandschrift (12. Jahrh.), ein Berberinus (gleichfalls 12. Jahrh.) und eine Prager Papierhandschrift (14. Jahrh.) zu erwähnen. Auch eine dem griechischen Kirchenlehrer Johannes v. Damaskus zugeschriebene Predigt (aus dem 8. Jahrh.) ergeht sich in einem schwungvollen Preise der heil. Barbara. Manche abweichende Einzelheiten bietet ein dem Byzantiner Metaphrast (10. Jahrh.) zugeschriebener Bericht und eine lateinische Übertragung (aus dem 9. Jahrh.), als deren Verfasser gemeinlich der päpstliche Protonotar Petrus Galesinius gilt. Hymnen und Lieder, in denen ihr Martyrium verherrlicht wird, lyrisch gefärbte Epigramme, zu denen die Barbara-Legende die Motive hergab, finden sich in der martyrologischen Literatur seit der Reformation durchaus nicht vereinzelt.

Die berühmteste, umfassendste und verbreitetste aller Heiligengeschichten des späteren Mittelalters, die sogenannte „*Legenda aurea*“ von Jacobus a Voragine, dem späteren Erzbischof von Genua († 1298), enthält auch die Barbara-Legende, die freilich von manchen als späterer, unechter Zusatz zur Sammlung des Jacobus erklärt wird.¹

Diese goldene Legende ist es in erster Linie, die den Künstlern späterer Jahrhunderte die Vorlagen für ihre Darstellungen der heil. Barbara geliefert hat. Nach dieser Quelle, die allerdings von der früheren kurzen und schlichten Behandlungsweise durch Austiefung des Stoffes und allerhand dichterische Zutaten stark abweicht, sei denn auch das Leben unserer Heiligen in worttreuer Übersetzung wiedergegeben.² — Sie erzählt etwa folgendes:

Zur Zeit des Kaisers Maximianus lebte in Nikomedia (im nördlichen Kleinasien) ein heidnischer Mann, durch Adel des Geschlechtes ausgezeichnet und durch Überfluß an zeitlichen Gütern hochbedeutend, mit Namen Dioscorus; der hatte eine bildschöne Tochter namens Barbara. Weil sie aber so schön war, schloß sie der Vater, der sie abgöttisch liebte, in einen sehr hohen Turm ein, den er für sie hatte bauen lassen, damit sie von keinem Menschen gesehen würde. Es war aber die selige Barbara geistvoll und schon im zarten Alter ließ sie eitles Trachten und fing an, göttlichen Dingen nachzusinnen. Als sie nämlich einmal einen Tempel betrat, fragte sie beim Anblicke der Götzenbilder ihre Eltern: „Was bedeuten diese Abbilder von Menschen?“ Die Eltern erwiderten: „Schweig doch, denn nicht von Menschen, sondern von Göttern sind es Bilder und sie wollen angebetet sein als etwas, was man nicht kennt und nicht sieht.“ Barbara fragte: „Sind sie einst Menschen gewesen, die wir jetzt verehren?“ Sie bejahten es. Seitdem überdachte Barbara Tag und Nacht das Geheimnis und sprach zu sich: „Sind unsere Götter Menschen gewesen, dann sind sie auch wie Menschen geboren und gestorben; wären sie aber Götter, dann wären sie weder geboren noch gestorben, da die Gottheit, wie mich dünkt, weder Anfang noch Ende des Seins

¹ Jacobi a Voragine *Legenda aurea*, vulgo *historia lombardica dicta*, recensuit J. G. Th. Graesse. Dresden 1846. S. 898 ff.

² Mit einigen Kürzungen nach Selmar Peine, *St. Barbara* usw. Leipzig 1896. S. 5–7.

hat Auch hat der Mensch irdischen Ursprung, weil Erde sein Grundstoff ist; wenn nun der Mensch aus Erde ist und der Mensch Gott ist, so ist ihm also etwas vorausgegangen, was sein Ursprung heißt; so würde ich passender die Erde Gott nennen. Doch weil weder die Erde aus sich ist noch der Himmel noch die Luft noch das Wasser aus sich — aus diesen vier Elementen besteht aber der Mensch —, sondern sie alle Schöpfungen sind, so muß es notwendigerweise einen geben, der sie geschaffen hat.“ Welche Weisheit in einem so jungen Mädchen! Endlich überschritt sie, den Wissenschaften ergeben, die Höhen, doch fehlte ihr noch die Kenntnis des wahren Gottes; die falschen Götzen indes verachtete sie insgeheim und wenn sie sah, daß vor den Göttern, also vor Holz und Stein, vor stummen, empfindungslosen mit Empfindung begabte Wesen die Knie beugten, so verwarf sie es sehr im Innern. Da kam rühmende Kunde nach Nikomedien, der weiseste der Männer lebe in Alexandria, nämlich Origines, dessen Beredsamkeit die ganze Erde durchdringe, der mit echten Beweisen die wahre Gottheit zu erkennen angebe und die nichtigen Götzenbilder damit über den Haufen werfe. Als Barbara dies hörte, freute sie sich sehr in ihres Herzens Kammer und begann eifrig darauf zu sinnen, wie sie sich an ihn wenden könnte. Ihrem Vater enthüllte sie ihr Geheimnis nicht. Sie verfiel nun auf den Gedanken, einen Brief an den weisen Origines zu richten und ihm das Geheimnis zu offenbaren. So schickte sie denn nach dem weit entfernten Alexandria einen Boten mit einem Briefe, worin sie ihre Gedanken entwickelte. Von ihrem Gebet geleitet, erreichte der Bote glücklich den Kirchenlehrer, der gerade im Palaste der Kaiserin-Mutter Mammaea die christliche Religion lehrte. Hoherfreut gab Origines dem Boten der wißbegierigen Barbara ein Antwortschreiben mit, worin er von der Dreieinigkeit Gottes spricht und vom ewigen Leben, das die erwerben, die um Christi willen unter Martern ihr Leben lassen. Zugleich ging ein Lehrer mit Büchern für sie ab, den sie mit größter Verehrung aufnahm. Da besuchte sie ihr Vater. Als er den unbekannten Mann sah, fragte er bebend: „Wer ist das und warum ist er hier?“ Sie antwortete: „Ein der Heilkunst erfahrener Alexandrier, der einen Lehrer in Alexandria zu haben behauptet, der dem Brauch der Ärzte zuwider auch die Seelen heilt!“ Als der Vater dies hörte, entfernte er sich und gestattete die Gespräche mit ihm. Von diesem Manne, der ein Priester namens Valentinus war, empfing sie weitere Belehrung über die Dreifaltigkeit und über Christ, Taufe. Und sie ließ sich von Valentinus in dem Turm taufen, in den sie ihr Vater gesteckt hatte. Immer weiter forschte sie nach dem, was die Götter waren, und nach dem, was droben ist; begierig las sie die Bücher, die ihr Origines gesandt, und nahm zu an Erkenntnis des Göttlichen und in göttlicher Weisheit. Man liest auch von ihr, daß, weil sie schön war, einige von den Vornehmen des Landes ihrem Vater nahelegten, sie solle doch einen zum Manne nehmen. Und der Vater ging selbst zu ihr in den Turm und suchte sie mit folgenden Worten dazu zu überreden: „Liebe Tochter, einige von den Einflußreichen des Landes haben an dich gedacht, dich zur Frau zu nehmen; wie stellst du dich dazu?“ Sie aber blickte den Vater an und sagte zornig: „Zwingen mich nicht, dies zu tun, Vater!“ Da verließ er sie ging hinunter und stellte eine Menge Künstler an, die ein Badehaus bauen sollten, bestimmte, wie es werden sollte, teilte jedem seinen vollen Lohn aus und reiste in eine ferne Gegend. Und als die Dienerin Gottes hinabstieg, den ausgeführten Bau zu sehen, gewährte sie der Nordseite gegenüber nur zwei Fenster und sagte zu den Künstlern: „Warum habt ihr nur zwei Fenster angebracht?“ Sie antworteten: „Dein Vater hat es angeordnet.“ Sie sprach: „Macht für mich noch ein drittes Fenster!“ „Wir fürchten, o Herrin, daß dein Vater gegen uns aufgebracht wird“, wagten sie einzuwenden. Sprach zu ihnen die Dienerin Gottes: „Macht mir das Fenster, ich werde meinen Vater schon darüber beruhigen.“ Da brachen sie wirklich noch ein Fenster aus. Herumwandelnd bildete Barbara im Schwimmraum gegen Osten im Marmor¹ mit dem Finger ein Kreuz; dann erblickte sie beim Hinaufsteigen in den Turm die Götzenbilder, die ihr Vater verehrte, und der heil. Geist kam über sie und sie spie in ihr Angesicht und rief aus: „Ähnlich möge es denen gehen, die euch machen, und allen, die auf euch vertrauen!“ Und als der Bau beendet war, kehrte ihr Vater von der Reise zurück und sagte beim Anblick der drei Fenster zu den Bauleuten: „Warum habt ihr drei

¹ Bei Petrus Galesinius: „auf dem Boden des Bassins.“ Ausführlicher spricht sich über Kreuz und Badewasser die Handschrift von Messina aus: „Das Kreuz sah wie eingemeißelt aus und blieb, ebenso die Spur ihres Fußes, da, wo plötzlich die Wasser hervorströmten, um das Becken zu füllen. Diese erhielten, durch Barbaras Gebet geheiligt, dieselbe heilsame Kraft wie der Jordan, der Teich Sülloah und der Schafteich bei Jerusalem. In dem so geweihten Wasser badete sich Barbara und taufte sich so selbst auf den dreieinigen Gott.“

Fenster angebracht?“ Jene erwiderten: „Deine Tochter hat es uns so vorgeschrieben.“ Da sagte er zur Tochter: „Du hast drei Fenster machen lassen?“ Darauf sie: „Ja, und ich habe wohl daran getan, denn drei Fenster erleuchten den ganzen Menschen.“ Da nahm sie der Vater mit, stieg hinab in den Schwimmraum und sprach zu ihr: „Wieso geben die drei Fenster reichlicher Licht als zwei?“ Jene entgegnete: „Drei sind es, die die Welt erleuchten und der Sterne Lauf regeln, nämlich Vater, Sohn und heilige Geist, und diese drei bilden die Wesenheit.“ Da zog, von plötzlicher Wut erfüllt, der Vater das Schwert, sie zu töten; sie aber flehte zum Herrn und ein Fels spaltete sich und nahm sie in sich auf und versetzte sie auf den Berg, auf dem gerade zwei Hirten ihre Schafe weideten. Diese sahen Barbara vor des Vaters Angesicht aus dem Felsen fliehen. Ihr Vater aber lief hin und her, sie zu suchen, kam zu besagten Hirten und fragte, ob sie seine Tochter Barbara gesehen hätten. Der eine von ihnen aber schwor im Hinblick auf des Vaters Zorn, er wisse nichts von ihr, der andere jedoch verriet sie mit dem Finger. Da fluchte Barbara ihren Verräter und plötzlich verwandelte er sich in eine Marmorstatue und seine Schafe in Heuschrecken. Das ist jedoch unbeglaublich. Der Vater aber geißelte sie, als er sie fand, zerrte sie am Haar, legte sie in Ketten und schloß sie ein und stellte Wächter hin, als er wegging und dem Präfekten Marcianus die Anzeige machte. Auf die Meldung hin ließ sie der Präfekt vorführen und als er ihre wunderbare Schönheit sah, sprach er zu ihr: „Was willst du? Schöne deiner selbst und opfere den Göttern oder du wirst den ärgsten Martern übergeben!“ Sie erwiderte: „Ich habe nur meinem Gotte Jesus Christus zu opfern, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, geschaffen hat. Von deinen Gottheiten sagt der Prophet: Sie haben einen Mund und reden nicht, sie haben Augen und werden nicht sehen. Ihnen ähnlich mögen die werden, die sie machen, und alle, die auf sie vertrauen.“ Da ließ, von Wut erfüllt, der Präfekt sie entkleiden und ihr das Fleisch ohne Erbarmen mit Stierriemen zerpflücken, so daß ihr ganzer Körper mit Blut befleckt wurde; dann sperrte er sie ins Gefängnis, bis er überlegt hätte, wie er sie umbrächte. Mitten in der Nacht aber umstrahlte sie ein Licht vom Himmel; darin erschien ihr Christus und sprach: „Sei mutig, meine Tochter, wird doch große Freude im Himmel und auf Erden ob deines Leidens sein. Fürchte nicht die Drohungen des Tyrannen, denn ich bin bei dir, dich zu befreien von allen Wunden, die dir beigebracht werden!“ Und sofort waren die Wunden nicht mehr sichtbar. Da frohlockte Barbara ob der Rede des Herrn. Als es Morgen geworden, ließ der Präfekt sie vor sich bringen. und da er sah, daß die beigebrachten Folterqualen nirgends mehr erkennbar waren, sprach er zu ihr: „Sieh da, wie gnädig dir deine Götter wieder geworden sind, und wie sie dich lieben müssen, da sie deine Wunden geheilt haben!“ Barbara antwortete: „Gleich dir sind deine Götter taub, blind und stumm. Und wie hätten sie meine Wunden heilen können, sie, die für sich selber kein Heilmittel anzuwenden vermögen? Der mich geheilt, ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, den du nicht siehst, da dein Herz vom Teufel verhärtet ist.“ Da tobte der Präfekt wie ein brüllender Löwe und befahl, daß brennende Fackeln an ihre Seiten gehalten würden und ihr Haupt mit dem Hammer geschlagen werde; sie aber blickte gen Himmel und rief aus: „Du weißt es, Gott, du Herzenskenner, daß ich aus Liebe zu dir leide; darum verlaß mich nicht!“ Da ließ der Verruchte mit dem Schwert ihre Brüste abschlagen. Sie schaute gen Himmel und sprach: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, o Herr, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Und als sie auch diese Verwundung tapfer aushielt, ließ er sie nackt einhergehen und mit unerträglichen Hieben geißeln. Doch die Märtyrin Christi sprach, zum Himmel blickend: „Herr Gott, der du den Himmel mit Wolken bedeckst, du sollst mein Helfer und Beschützer sein; verhülle meinen Leib, damit er von den Augen der gottlosen Männer nicht geschaut werde!“ Während dieser Worte stieg ein Engel des Herrn hernieder und bedeckte sie mit einem weißen Mantel. Als der Präfekt dies sah, befahl er, sie mit dem Schwerte zu töten. Da übernahm sie ihr wuterfüllter Vater und führte sie auf einen Berg. Hierüber erst recht erfreut, eilte sie, den vollen Preis ewigen Lebens zu empfangen; auf dem Berge aber betete sie zum Herrn und sprach: „Herr Jesu, dem alles gehorcht, gewähre mir die Bitte, daß, so jemand eingedenk deines Namens und deiner Magd ist und meines Leidens Erwähnung tut, o Herr, du nicht gedenken wolltest seiner Sünden am Tage des Gerichtes, sondern ihm gnädig seiest; du weißt ja, daß wir Fleisch sind!“ Und eine Stimme vom Himmel sprach zu ihr: „Komm, meine Schöne, ruhe auf dem Lager meines Vaters im Himmel; was du erbeten, ist dir bewilligt worden.“ Darauf kam die Blutzugin Christi an den erwähnten Ort und vollendete hier ihr Martyrium. Von ihrem eigenen Vater nämlich ward sie enthauptet. Als dieser vom Berge hinabstieg,

kam Feuer vom Himmel und verbrannte ihn, so daß man nicht einmal seine Asche fand. Es starb aber die heil. Märtyrin Christi Barbara gleichzeitig mit der heil. Juliana am 4. Dezember unter dem Kaiser Maximianus und dem Präfekten Marcianus.

In diesen schlichten Sätzen erzählt die goldene Legende Leben und Leiden unserer Heiligen. Wahrlich eine heitere, in ihrem Glauben, Leiden und Hoffen selige Seele! Wenn dies nicht die Empfindung derer ist, die den vorausgehenden Abriß dieses Märtyrerlebens gelesen haben, so sind meine Zeilen umsonst geschrieben. Eine sonnige Seele, meine ich, die uns ein merkwürdiges Wort des heil. Augustinus klar macht, der einmal sagt: „Die Seele ist selig in der Umarmung der Wahrheit, wenn ohne alles Geräusch jenes geheimnisvolle, so zu sagen, wohlklingende und beredte Schweigen der Wahrheit sich ins Gemüt einsenkt.“ Es ist etwas Engelhaftes in ihr; ein Lichtschein, eine Wärme geht von ihr aus, der die rohesten Gemüter, die verhärtetsten Herzen sich nicht ganz entziehen können. Wo sie weilt und wandelt, diese Sonnenseele mit dem festen, überzeugungsvollen Blick und dem goldenen Herzen, zeigen sich die Reflexe ihres tapferen, an die empfangene Wahrheit freudig sich hingebenden Glaubensmutes.

(Schluß folgt.)

Wo und wie sollen wir die Kinder in der Zeit des Krieges fassen?

Von Heinrich Langhammer, Fachlehrer in Innsbruck.

Der große Krieg erzieht die Völker. Er lehrt erdulden, ertragen, arbeiten und beten. Er wirkt wie eine Läuterungsglut. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit.“

An die Schule aber, an die größte Erziehungsstätte des Volkes, tritt gebieterisch die Forderung heran, die sittlichen Werte unserer eisernen Zeit im Schüler zu wecken, das Große festzuhalten, das sich auch ihm offenbart, damit dadurch der Charakter veredelt werde, damit das kommende Geschlecht sich würdig zeige der Blutopfer unserer Soldaten.

Wo gibt es eine deutsche Jugend, die sich nicht für Großes und Edles begeistern ließe, die unempfänglich bliebe für Kampf und Ruhmestaten ihrer Väter?

Diese hinreißende Anteilnahme zu dauerndem Seeleneigentume zu gestalten, muß die Schule gegenwärtig als vaterländische Pflicht, als ihre vornehmste Aufgabe betrachten und dafür alle Kräfte einsetzen.

Kann aber diese hehre Absicht durch das bloße Wort des Lehrers an den Schüler erreicht werden? Kann eine nachhaltige Wirkung erzielt werden durch Vorlesen schön gefärbter Zeitungsartikel, durch Vortrag „patriotischer Kriegsflugblätter“, wie sie jetzt von großen und kleinen Geistern hinter dem warmen Ofen fabriziert werden? Oder durch gewissenhaftes Vermerken aller Kreuz- und Querzüge der Armee auf dem Schachbrette des historischen Bodens? Durch tiefsinniges Ergrübeln der Pläne des Großen Generalstabes? Ist der Schüler reif genug, sich nur annähernd ein richtiges Bild vom modernen Kampfe, vom Lagerleben, vom Heldentum unserer Truppen zu machen? Ist er andauernd genug, Interesse zu bewahren an den vielen ähnlichen, trockenen, telegraphischen Nachrichten?

Das leere Wort, die nüchterne Feststellung rauscht unverstanden dahin. Die liebe, teure, kurz bemessene Unterrichtszeit wird durch dieses und ähnliches Beginnen verkürzt, leichtfertig zerstückelt, nutzlos verdrödet und dabei die falsche Meinung erzeugt, im Sinne der Gegenwart für die Zukunft gewirkt zu haben.

Die Schule soll sicherlich Stellung nehmen zur gegenwärtigen historischen Epoche des großen Völkerkampfes. Sie muß aber daraus dauerhaftes, unverlierbares Charaktereigentum prägen, zuversichtliches Kraftbewußtsein, selbstsichere Nackensteife und tiefen Opfermut im Schüler festlegen, Eigenschaften erziehen, die dem gesamten Volke in schwerer Zeit den Stempel des Heldentums aufdrücken und es zum Siege führen trotz Feind und Aberfeind.

Die Jugend ist das Volk der konkreten Denker. Alles Abstrakte verschwimmt, ohne bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Je eingehender und lebhafter die Anschauung ist, desto nachhaltiger wird ihre Wirkung auf das Willensleben und das Gemüt.

Zeigen wir deshalb der Jugend das Bild des Krieges in der Heimat, auf der Straße, in der Familie, im Spital! In ihrer eigenen Welt soll sie seine Folgen sehen und schauen, in ihre eigene Umgebung sich vertiefen, hier Urteile bilden und Schlüsse ziehen!

Erwecken wir die Bilder aus der Zeit der großen Kriegsbegeisterung, die vor einem halben Jahre das Land von Tal zu Tal durchbrauste. Durch Mitteilung und schlichte Erzählung des Lehrers regt sich das Gedenken an jene sieghafte Sommerzeit gar mächtig im

Kindesherzen. Je wärmer wir aus unserer Erfahrung sprechen, desto eingehender bemächtigt sich die Erinnerung des Kindes; es will auch erzählen, will mitteilen, sein Interesse ist erwacht, es lebt in jener Zeit, sieht sie mit klarem Auge und erfreut sich am eigenen Erlebten.

Seine Erinnerung ist neu gefestigt, sein Gemüt daran neu belebt. — Nun bleibt es dem Gescheike des Lehrenden überlassen, auf dieser Stufe stehen zu bleiben oder Kapital zu schlagen aus diesem edelsten aller Stoffe.

Auch der Abschied unserer braven Truppen gibt Anlaß zu einer Würdigung durch die Schule. — Die eigene Erzählung, das eigene Feuer entzündet all die kleinen Feuerlein und dabei wird das junge Herz warm und schlägt ein paar Minuten in edler Begeisterung und stiller Freude. Das eigene Erlebnis soll in der Seele des Kindes erwachen und nicht mehr vergehen, soll nachleuchten bis ins Alter. Diese Erlebnisse sind Bausteine der Gesinnung, des Charakters.

Und als die Siegesbotschaft kam und die flatternden Fahnen sie hinausjubelten in die helle Sommerluft, hatte das Kind auch seine eigenen Empfindungen und seine Erlebnisse. Diese sollen ihm durch unser Geschick erhalten bleiben, frisch und klar als Kleinode seiner sonnigen Jugend.

Buben und Mäde! waren dabei, als sie kamen, die armen Opfer des Krieges, zerhauen und zerschlagen vom blutigen polnischen Boden. — Die Kinder sahen, wie manch einer, der abgehärmt und verfallen war, dennoch ein freundliches Winken, ein heiteres Lächeln für die Tausende hatte, die da mitleidsvoll am Wege harrten. Sofern wir nun davon in kunstloser Sprache mit warmem Gefühle erzählen, so rühren wir an des Kindes Erlebnis und nun ist es bloß ein kleiner Schritt, dieses Erlebnis zur Sprache zu bringen. Wenn auch dieser Schritt unterbleibt, so ist doch das Zurückgedenken wachgerufen und für die Selbstbeobachtung Boden geschaffen worden. — Das Kind merkt vieles Eigenartige, Charakteristische, an dem der Erwachsene vorübergeht; denn es ist ein konkreter Denker, ein guter Beobachter voll Sachlichkeit und Teilnahme; es verlangt nur, daß seine Beobachtung gewürdigt, geklärt und veredelt werde.

Und nun setzt das große Liebeswerk ein. — Auch die Jugend hat tapfer mitgetan sowie wir alle. Das heilige Bewußtsein einer guten Tat hat sie empfunden. Soll dieses teure Gefühl nicht noch einmal geweckt, nicht gefestigt werden? Sollen wir schweigend daran vorübergehen, wenn das Kind mit dem ihm eigenen Eifer von seinen Liebeswerken spricht? Ein Wort des Dankes und der Anerkennung eifert zu neuen guten Taten an. Wer als Kind seine geringe Habe für den hohen Zweck geopfert hat, wird als Alter nicht zögernd geben von seinem Überflusse. Und für manchen wird das Liebeswerk und dessen Anerkennung von der Schule zeitlebens in gutem Gedenken verbleiben und in ihm das stolze Bewußtsein hinterlassen, an etwas Großem mitgewirkt zu haben. — Der Grundstein schöner Menschenliebe und deren edler Betätigung wird auf diese Art in die junge Seele gelegt und das Kind wird nicht vereinzelt bleiben auf weiter Lebensfahrt. Die Jugend läßt sich auf diesem Gebiete leicht festhalten — und ihr hier mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ist Pflicht aller, die eines guten Willens sind und nicht bloß gute Schüler, sondern auch gute Menschen erziehen wollen.

Doch auch in anderer Hinsicht kann das Kind zum Siege unseres Staates beitragen.

Wer würde sie nicht kennen, die ungeheuerliche Schreckensbotschaft, die Tartarennachricht von Verlust, Krankheit und Tod! Sie flattert von Straße zu Straße heimlich flüsternd und Furcht erzeugend. — Die Schuljugend, diese Abgesandtschaft aus allen Schichten des Volkes, soll mit lachendem Munde von der „Kriegsente“ erzählen. Sie soll es lernen, derartiges von allem Anfange an zu verurteilen, ihm entgegenzutreten, es ins Lächerliche zu ziehen. — Sie soll es lernen, aus der Unwahrheit aller dieser Schreckenskunden frohe Siegeszuversicht zu schöpfen und die gute Meinung ins Elternhaus, in die Familie, ins Volk zu tragen. Das Wort des Lehrers hat einen guten Klang überall, wo auch der Lehrer selbst in gutem Ansehen steht. Seine feste Überzeugung muß Eingang finden in weite Kreise. So ist es denn auch seine Pflicht, den Kopf stets hoch zu halten, mutvoll der Zukunft entgegen zu sehen und allen Trübsalbläsern, allen wankelmütigen, feigerzigen Ansichten kraftvolles Siegeshoffen entgegen zu stellen. — Wenn wir die Hoffnung ließen, wer sollte sie noch aufrecht halten?! Gibt es jetzt etwas Jämmerlicheres als zaghaftes Befürchten?! Jetzt, nachdem unser altes Reich so fest geeint im Kampfe steht, nachdem die Armee Wunderbares geleistet, das Volk so große Opfer gebracht hat!

Das Opfer der Heimat soll der Schüler kennen und schätzen lernen. Es muß ihm, seiner Fassungskraft entsprechend, veranschaulicht werden, damit er selbst sehe, in späten Tagen sich seiner erinnere und dereinst zu noch Größerem tapfer entschlossen sei. Er mag erkennen, was Eltern und Geschwister, Verwandte und Bekannte für das Vaterland getan haben. Es wird in ihm der Opfermut erwachen und er wird ein treuer Sohn des Vaterlandes, der auch in schwerer Zeit ein warmfühlend Herz bewahrt.

Es möge in ihm das Verständnis für den Geist der Zeit aufleuchten und er möge durch die Schule Ursache und Zusammenhang der Preissteigerungen und die Notwendigkeit einer Einschränkung (Brotkarte! D. Sch.) einsehen lernen.

Ein edles Spartanertum soll in ihm erwachen, ein Kampf gegen das eigene Ich, so wie ihn Vaterland und Zeit gebietend fordern. Die Schule soll auch hier wieder erklären und begründen, Wege weisen und Beispiele aufstellen und mit sicherem Eingriff in das Seelenleben und Interessengebiet des Kindes für die Dauer erziehend wirken.

So wird der Tempel wahrer Liebe für Land und Volk, für Kaiser und Reich in jungen Herzen errichtet und so der Idealmensch entflammt, Not und Fährde zu tragen fürs teure Vaterland.

Kriegsschrifttum.

b) Lehrerblätter.

Was die Lehrerpresse in dieser großen Zeit zur Begeisterung beigetragen hat, muß festgehalten werden, damit man die Mitwirkung unseres Standes auch nach dieser Seite hin erkenne und würdige. Während es anderen Berufsklassen benommen ist, durch Wort und Schrift zu wirken, sind uns einerseits durch die Einflußnahme auf das Volk, anderseits durch die Fachblätter, in denen wir den gesamten Stand mobilisieren, Machtmittel in die Hand gegeben, die sich trefflich bewährt haben. Hier mögen Kriegsartikel vermerkt werden, soweit sie uns in letzter Zeit zugemittelt wurden.

1.) **Pädagogische Blätter.** (Verlag: Union in Berlin; Schriftleiter: Karl Muthesius.) — Die große Zeit muß uns eine neue Zeit bringen. Von K. Muthesius. — Der Religionsunterricht und der Krieg. — Der Krieg in der Schule. Von Paul Rohrbach. — Kriegspädagogik in der ländlichen Fortbildungsschule. Von Peters. — Zehn Gebote der Kriegspädagogik. Von Pr. Th. Ziegler. — Deutsche Charakterbildung. Von Albert Möllberg.

2.) **Der Säemann.** (Verlag: Teubner in Leipzig; Schriftleiter: Karl Götze; jährlich 12 Hefte 8 M.) — Heft 9—11 enthält folgende Artikel: Was uns die Augusttage 1914 lehren. Von Max v. Gruber. — Christus und der Krieg. Von Foerster. — Geist der Unabhängigkeit. Von A. Paquet. — Die deutsche Zukunft. Von K. Scheffler. — Die große Stunde — was sie der Jugend kündigt. Von Paul Natorp. — Der Krieg und die deutsche Sprache. Von Friedr. v. der Leyen. — Der Krieg 1914 als Erlebnis des deutschen Volkstums. Von J. Ziehen. — Bismarck und unser Krieg. Von Erich Marcks. — Deutschland oder England? Von H. Onken. — Über den kriegsrischen Charakter des deutschen Volkes. Von H. Delbrück. — Über den wahrhaften Krieg. Von W. Wundt. — Kampfzeit. (Gedichte.)

3.) **Neue Bahnen.** (Verlag: R. Voigtländer in Leipzig; Schriftleiter: Feodor Lindemann; jährlich 12 Hefte M. 4/40.) — Heft (4 und 5): Forderungen des Tages. Von K. Huber. — Kriegstagebuch. Von A. Wolf. — Rußlands Volksschulwesen. — Die Schule in Belgien.

4.) **Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik.** (Verlag: Quelle und Meyer in Leipzig; Schriftleiter: Scheibner, Gaudig und Fischer; jährlich 12 Hefte 10 M.) — Pädagogisches Denken in diesen Kriegszeiten. Von Pr. Dr. Gaudig. — Bewährung der Wandervögel im Kriege. — Der Stil der deutschen Erziehung. Von Gaudig. — Das Nationalgefühl. Von Meumann.

5.) **Die österreichische Bürgerschule.** (Verlag: Tempsky in Wien; Schriftleiter: E. Weyrich und W. Fuchs; jährlich 12 Hefte K 6/60.) — (Die Zeitschrift hat bisher mit viel Geschick Fachfragen behandelt und im großen und ganzen tiefgründige Bahnen ausgehoben) — Kriegsartikel: Der Krieg und die Slawen. Von A. Brückner. — An die Kämpfer Deutsch-Österreichs. Von Felix Dahn.

6.) **Freie Schul-Zeitung.** (Verlag: Deutscher Landeslehrerverein i. B.; Schriftleiter: F. Legler und F. Sigl; wöchentlich ein Heft; jährlich 8 K. — (Eines der vornehmsten Lehrerblätter Österreichs, das Standesfragen mit Sachlichkeit und Schärfe vertritt, die Schulreform in zahlreichen Aufsätzen fördert, die Fortbildung des Lehrers mächtig anregt und über einen trefflichen Nachrichtendienst verfügt.) — Kriegsartikel: Weltverjüngung. Von R. Junker. — Schulbetrieb in der Kriegszeit. Von E. v. Filek. — Den Gefallenen. Von R. Scheffler. — Wie Unsere Jugend den Krieg erlebt. Von Hoche. — In der Schule des Krieges. Von Eichholz. — Deutsche Erziehung. Von Hoche. — Die Dichtkunst im Kriege. Von Eichholz. — Krieg und Lehrerschaft. (S.)

7.) **Freie Lehrerstimme.** (Verlag: „Vorwärts“ in Wien; Schriftleiter Franz Rothe; monatlich zwei Hefte; jährlich 5 K.) — (Der Titel kennzeichnet die Richtung des Blattes, wenn auch die Warte, von der aus der kritische Blick die Ereignisse auf dem Gebiete des Schulwesens verfolgt, nicht auf einem Grunde steht, der eine völlig parteilose Beurteilung erlaube. Indes, man muß nicht auf das Programm der sog. „Jungen“ eingeschworen sein und kann sich doch an der unerbittlichen Schärfe laben, selbst dann, wenn man sie am eigenen Leibe verspürt. Sofern die Kritik herb ist, was verschlägt's. Man soll sie als bitteres Medikament nehmen.) — Hindenburg als Erzieher. Von Alpheus. — „Dixmuiden gefallen!“ — Kulturwerte in Kriegszeiten. Von Franz Rothe. — Der Triumph der Gewalt? Von Frz. Rothe. — Der Weltkrieg, ein Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit. (Wird fortgesetzt.)

Briefkasten.

Maiensolge! Welch ein Gefühlsstrom voll der beseligendsten Veneswonne ergoß sich sonst mit ihr hinaus in unsere Gemeinde! Und wie kommt heute das Fest, das die Aufschrift trägt, in das Haus des Lehrers! Schon blühen auf den Gräbern der Gefallenen die ersten Frühlingsblumen und noch ist des blutigen Ringens kein Ende. Eine zweite Todesfaat wirft der Graufige ins Land. Es krampft dem, der die Dinge in ihrer Folgeerscheinung betrachtet, das Herz zusammen. Und doch mußte es zu diesem gewaltigen Kriege kommen, sollte nicht alles, was deutsche Kultur geschaffen, dem Reide und dem Barbarentume zum Opfer fallen. Sowie wir das Gewitter nicht zügeln können, so stehen wir auch dem Kriege, diesem wahren Völkergewitter, machtlos gegenüber. Da heißt es, das Furchtbare ertragen und dafür sorgen, daß der Schade alsbald behoben, die Not gebannt werde. Nur der Tor schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen und verzehrt sich vor Schmerz; der Besonnene jedoch nimmt die Dinge, wie sie sind, und bewahrt Ruhe. Zu den Besonnenen möchten wir gezählt sein. Darum mag die Behmut, die das Wort „Maiensolge“ wachruft, uns nicht länger denn einen Augenblick, gefangennehmen! Alsbald erwache der innere Trost, der feste Wille: „Ich beuge mich dem Gescheide nicht; mutig und voll Würde will ich es ertragen!“ Heute gilt es, in einer Maienwonne zu schwelgen, die viel höher ist als jene in Wald und Flur und unter dem Laubdach im Arm der Herzz Liebsten; heute breitet sich vor uns das unübersehbare Feld jener Blümchen, die erbleichen, wenn wir sie nicht hegen und pflegen, aus: die Schar der verwaisten, der verlassenen Kinder. Zu ihnen, die zu verwelken drohen, weil ihnen Nahrung und Sonnenschein fehlen, senke sich unsere Hand — und je größer der Strauß von denen wird, die wir durch unsere Sorge und Liebe wieder zu frischem Sprießen zurückbringen, umso erhebender ist das Gefühl der Befriedigung. Möge jeder, der unsere Maienwonne teilen will, um sich sehen und nach den Blüten greifen, die, kaum der schützenden Hülle entschlüpft, schon den Reif fühlen müssen, den der Krieg ins Land gebracht hat! All das Glück, all die Wonne sei in dem großen Jahre 1915 der Menschenblüte zugewandt; aus ihr wächst ja ein neues Vaterland. — **Univ.-Prof. Dr. A. F. in München:** Das in Ihrem Schreiben enthaltene bedeutsame Wort von der Kontinuität der deutschen Bildung muß ich weitergeben. Sie, verehrter Herr Professor, schreiben: „In der Stille rüsten und weiter schaffen, ist unsere Aufgabe, damit wir nicht nur jetzt die Kulturkontinuität nicht verlieren, sondern auch nach dem Frieden den unerhörten Aufgaben gewachsen sind, vor die er uns stellt. Dazu gehört auch und gehört nicht zuletzt eine Revision des deutschen Erziehungsgebantens, der deutschen Schule.“ — **Seminarlehrer H. M. in M. (Bayern):** Der treuherzige Junge, der die Franzosen mehr liebt als die Deutschen, weil ihm jene den Lehrer entführten und nunmehr „keine Schule ist“, sprach's in seiner Einfalt, aus seiner reinen Kindesseele heraus. Und doch werden wir schon in sie hinein den Ernst der Zeit legen müssen! — **Lehrer A. S. in F. (Bukowina):** Der „lahmen“ Jungmannschaft zum Ansporn aus Ihrem Briefe: „Seit ich die „Blätter“ meine lieben Freunde nenne, war es mein sehnlichster Wunsch, meine kleine Persönlichkeit nicht nur in den empfangenden, sondern auch in den gebenden Kreis der großen Blättergemeinschaft einreihen zu dürfen. Mein seinerzeitiger Oberlehrer machte mich mit den „Blättern“ bekannt und seitdem bin ich ihnen treu geblieben, haben sie mir ja doch so viel des Schönen und des Guten gegeben und mich zu dem gemacht, der ich bin: zu einem begeisterten Lehrer, der für sonst nichts lebt als für die Schule und dessen ganzes Denken und Fühlen seinem Berufe gilt.“ — Im Anschlusse an diese Zeilen des aufstrebenden jungen Amtsgenossen bitte ich seine Altersgenossen, mir mitzuteilen, unter welchen Umständen sie mit unseren „Bl.“ bekannt gemacht wurden. — **Frau L. H. in M.:** Dieser Zelotismus, der bei der Anstellung alles andere eher in Augenschein nimmt als die Tüchtigkeit des Bewerber, wird nach dem Großen Kriege wohl auch begraben werden. Dann wird es nicht mehr möglich sein, daß soviel Unfähige dem Vaterlande Schaden und Not bringen. — **Lehrer und „Sanitätsler“ F. S. in den Karpaten:** Das ist recht, daß Ihr den Dückbergern „Marschierpulver“ gebt. Die „unübersehbare Menge“ mag dräuen, aber sie schreckt uns nicht. Noch immer hat denkendes Heldentum über wesenlose Massen gesiegt. — **Schulleiter und Kanonenmeister P. M. im Feld:** Es liegen soviel Widmungen für die „Bl.“ vor, daß ich bloß Erstdruck einbeziehen kann. Lassen Sie nur auch Ihre Kanonen so tapfer wie Ihre Anapäste brüllen! — **Den Herren Verlegern:** Er-

sparen Sie sich die Beigabe von Waschzetteln! Ist ein Buch was wert, so empfehlen wir es; taugt es nicht, so ist es schade um die Druckerschwärze. Wir gehören nicht zu jenen, die Vordrucke gegen Bezahlung aufnehmen, wornach der Leser irregeführt wird. Diese Art der „Beurteilung“ sollte einmal tüchtig angenagelt werden; sie hat in letzter Zeit erschrecklich um sich gegriffen. — **Prof. Dr. P. in Weimar:** Ich konnte mit dem Druck der Lehrerheldennummer leider nicht mehr zuwarten; sie sollte in den Glorionschein des Osterfestes tauchen. Die Begeisterung strömt, wie Sie merken, durch die Blätter weiter wie der strogende Frühlingsast; also werden Ihre Kraftworte wirken. — **Lehrer S. J. in St. A.:** Lassen Sie mich die große, die herrliche Zeit ausgenießen; dann will ich wieder Methodiker werden, dann kommt auch gleich Ihr schöner Beitrag an die Reihe. Doch jetzt will ich schwelgen, will ich das titanische Jahrhundert an die Brust drücken und sagen: „Wie freue ich mich, in deinem Odem zu leben!“ — **Lehrer A. L. in S. (Krain):** Sie sagen, daß Sie den Acker, den ich gepflügt und besät habe, nun im strengen Mannes- und Lehrerbewußtsein hegen wollen. Möge Sie eine reiche Ernte erfreuen! Sie erquicht auch mich trotz der Eide, die Feind und Freund erfannen, als ich an der Arbeit war. — **Oberf. J. A. in Ch.:** Nehmen Sie den Fall nicht so tragisch! Angeber gibt es in jedem Stande; freilich steht dieses schimpfliche Gewerbe niemandem so schlecht an als dem, der der Jugend ein Beispiel von Geradheit, Offenheit geben soll. Dem stimme ich vollständig bei: „Der größte Schuft im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant“ — aber auch dem Volksproverbium: „Dem bösen Hunde wirf zu ein Bein, statt einen Stein!“ Übrigens entspricht bei manchen Leuten das Verklagen weniger der Schlechtigkeit als vielmehr der Klatschsucht. Hierzulande hat man für „Männer“, die ihr verfallen sind, ein treffendes Wort; man nennt sie „Latscher“. Eine gute Onomatopöie, gelt? Will man die Schwächer aus der Ruhe locken und zu ihrer „Tagesarbeit“ bringen, so braucht man bloß etwas Verdienstvolles zu leisten. Schnell sind sie da, „das Strahlende zu schwärzen“. Ich bemitleide die Armen, müssen sie doch Tag und Nacht auf der Hut sein, für jede Gelegenheit den passenden Klatsch auszufinnen. Wenn Sie einmal so weit sind wie ich, werden Sie sich über die Geschäftigkeit der „Latscher“ köstlich amüsieren. — **Oberf. A. A. in T. (Bayern):** Ihren tiefempfundnen Prolog hätte ich gerne eingesetzt, würde es nicht an Raum mangeln und wäre nicht die Zeit über den Inhalt hinweggeschritten. — **Die Schülerinnen der obersten Klasse der Schule in Pfaffenhofen (Tirol)** hatten unlängst die Aufgabe, eine Postkarte zu schreiben und zu befördern. Da gedachten die wackeren Mädchen unserer Bl., aus denen sie, wie sie mitteilen, so manches schöne Geschichtlein entnommen, und sandten uns viel schöne Grüße. Eine der kleinen Schülerinnen berichtet treuherzig, daß sie den Herrn Schriftleiter „schon lieb gewonnen habe“. Wie ihn das beglückt! — **Der Kampf gegen die Lesebuchfabrikanten** hat vor allem deswegen sein Gutes, weil die Herren nunmehr sorgfältiger werden arbeiten müssen. Das Deutsche, wie ich es beispielsweise in einem offiziellen Lesebuche fand, ist erbärmlich über die Maßen. Übrigens ist dormalen kein Anlaß geboten, mit Einführungen vorzugehen, bringt doch der Krieg eine neue Zeit, neuen Stoff, neue Erziehungsziele. Also behelfe man sich über die bösen Tage hinüber mit den alten Büchern! Daß in dem Lesebuche Kämpfe gegen einzelne Personen mit besonderer Schärfe ins Gericht gegangen wird, ist zum Teil berechtigt. So wurde uns beispielsweise mitgeteilt, daß einer der Lesebuchverfasser bei dem Eintritt in die Klasse zunächst auf den Lehrstuhl zugeschliffen und allsogleich unter offenkundigem Groll davongeeilt sei, als er dort nicht sein Lesebuch erblickte. Solche Beengungen müssen ein Ende nehmen! Was gut ist, wird sich auch zwanglos Bahn brechen. Auf jeden Fall sollte festgesetzt werden, daß im Aufsichtsgebiete des Bezirksschulinspektors kein Lesebuch ebensowenig verwendet werden darf, wie es nicht gestattet ist, daß der Sohn des Direktors unter dem Vorhange des Vaters eine Prüfung ablegt. Wir brauchen eine aufrechte Lehrerschaft, die sich nicht durch Rücksichten persönlicher Art bestimmen läßt. — **Für die Grüße aus Goltshsee** schönen Dank! — **Bez.-Sch.-Zusp. L. A. in G.:** Sie fragen, wie man Undankbare strafen soll. Da erinnere ich mich eines lateinischen Spruches, der besagt: „Veleidigungen räche durch Wohlthat!“ So muß man es machen! Man verpflichtet den Glenden durch eine neue Wohlthat; hat er noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe, so wird er sich schämen. Wirkt das Mittel nicht, so weist ein zweiter Satz den Weg: „Den Schurken streich aus deinem Gedächtnis!“ — **Fachlehrer S. L. in J.:** Aus Ihrem Briefe als Aufzeichen für die Studierenden: „Im Mai des Vorjahres habe ich die Prüfung für Bürgerschulen mit Auszeichnung bestanden. Diesen Erfolg habe ich nicht zum geringsten Teile der Wegweisung in den „Bl.“ und dem persönlichen Räte des Schriftleiters zu verdanken.“ — **Zahlmeister A. A. in A.:** Sie teilen mit, daß der Verein geldlich außerstande sei, die „Bl.“ weiterzubeziehen, daß Sie aber einen Ersatz gestellt haben. Ich danke Ihnen dafür; denn nunmehr ist der Krieg auch über die „Bl.“ gekommen und die Schriftleitung muß um Zuwachs an Abnehmern besorgt sein, soll nicht der reiche und schöne Stoff, wie er in Massen vorliegt, ohne Wirkung vergilben. Dieser Vermerk gilt auch jenen, die mit der Bezugsgebühr seit Jahren im Rückstande sind; ist ihnen an den Bl. etwas gelegen, so mögen sie sich gerade jetzt mit der Ebnung iputen. Die Kosten der Herstellung müssen ja sofort gedeckt werden. Wenn nun die Abnehmer säumen, dann muß sich naturgemäß ein Zwiespalt in der Gebarung ergeben. — **Lehrer A. A. in G.:** Der Krieg drängte uns nicht nur von der Pädagogik der Schultube, sondern auch von unserer experimentellen Forschung ab. Da ich den Einfluß,

den die Bl. auf die Mitwirkung unserer Gemeinde im Dienste des Vaterlandes ausübten, aus Zuschriften erkenne, ist es geboten, immer wieder neue Begeisterung auszugeben. Kehrt der Friede ein, so wollen wir in den Belangen, die jetzt zurückstehen, wieder tüchtig schaffen. — **Blätter für den jungen Lehrer.** Diese alljährliche Beilage, die soviel Zustimmung erfahren hat, soll mit der Juni- oder Julifolge erscheinen. Die g. Leser werden eingeladen, ehestens geeignete Artikel einzusenden. — **Dir. H. F. in B.:** Sie pflichten mir bei, indem Sie schreiben: „Leid tun mir die Lehrer im Mannschaftsstande, die nun einsehen müssen, wie ihnen das Freiwilligenjahr genügt hätte.“ — Wo war unsre Organisation, daß sie den Lehrer neben dem Stallknecht geduldet hat?! — **Schulleiter J. A. in C.:** Ihre Beschwerde betreffs des Süddeutschen habe ich weitergegeben. Ich menge mich im allgemeinen nicht in die Angelegenheit; aber in der rauhen Kriegszeit kann dem Gründer des Heimes das Los der verwundeten Lehrherden nicht gleichgültig sein. — **Schulvereinslehrer A. B. in O. (Schlesien):** Die Frage „Akademiker oder Nichtakademiker an U. B. A.“ ist überaus heikel und wird in der Regel nicht objektiv behandelt. Mir gefällt vor allem die Einrichtung in Bayern. Dort werden tüchtige Bürgerschullehrer behufs akademischer Studien beurlaubt und dann nach abgelegten Prüfungen an die U. B. A. versetzt. Ich kenne Akademiker, die in der Praxis Tüchtiges leisten, und Nichtakademiker, die wissenschaftlich hochgebildet sind; allein das sind mit Bezug auf beide Fälle Ausnahmen. Der Durchschnitt befriedigt nicht. Also strebe man die Verbindung an! — Übrigens bin ich nicht abgeneigt, die Frage in die Wechselrede einzustellen. — **Nach Wien:** Auch Ihre Angelegenheit könnte durch die Wechselrede geklärt werden. Frage: „Soll die Bürgerschule vereint mit der Volksschule demselben Bezirkschulinspektor unterstellt werden oder einen eigenen Bürgerschulinspektor erhalten?“ — **Auch für Rechtsfragen** haben wir nunmehr einen Vertrauensmann, und zwar einen gewiegten Juristen, gewonnen. Er ist selbst Abnehmer der Blätter, bereit, den Lesern unserer Zeitung unentgeltlich Rat zu erteilen. Zuschriften an die Schriftleitung. Die Marke für die Rückantwort beischließen! — **Prof. Pindur,** über dessen Heldentod wir in Folge 132 und 136 berichtet haben, schrieb am 12. September an die Blätter: „Lieber Herr Kollege! Beiliegend ist die dritte Fortsetzung der Ratschläge über Schönschreiben. Ich habe auch zwei Holzschnitte beigelegt, nur soll der Drucker sie nach Wunsch zuhobeln; ich habe mich damit nicht mehr befassen können. Für Ihre guten Ratschläge in Brief und Briefkasten bez. der Inspektorstelle danke ich Ihnen bestens. Vorläufig ziehen sich noch Verhandlungen zwischen zwei politischen Parteien — und von ihnen hoffe ich, daß ich von diesem Posten verschont bleibe. Beste Grüße und die herzlichsten Wünsche für das neue Schuljahr übersendet ergebenst Josef Pindur.“ — **Zur Sprachreinigung** empfehle ich das Verdeutschungsbuch 7 des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines („Die Schule“), Verlag Berggolds, Berlin; 65 h. — **Herr Fachlehrer Müller in Rostock** teilt mit, daß auf die Ankündigung in den „Bl.“, wonach er unseren Lesern seine „Kleine Landwirtschaftslehre“ kostenlos zur Verfügung stellte, sich 17 Abnehmer (Warum nicht mehr, das Büchlein wird ja allenthalben gelobt!) einstellten. Nun ist die Angelegenheit geschlossen und Herrn M. sei im Namen der Beteiligten Dank gesagt. — **Fachlehrer E. B. in P.:** Herr B. ist zweifellos begabt, aber „sein Charakterbild schwankt in der Geschichte“. Hoffentlich gelingt es mir, ihn aus den Armen pädagogischer Charlatane zu retten. — Die Klaviatur der Seele? Ei, die verschiebt sich jetzt nur allzuleicht. — **Eine neue Frage für die Wechselrede:** „Durch welche gesetzlichen Maßnahmen könnte der erziehl. Einfluß der Schule, bezw. des Lehrers, erhöht werden?“ (Eingefendet.) — **Hbl. F. B. in St. (Oberösterreich):** Ihre Stellungnahme zu den neuen Fragen der Wechselrede (Folge 134, S. 3198) ist ausgiebig und gehaltvoll. Würden doch alle so zugulgen wie Sie und uns ihr Urteil senden! Schläft denn Österreichs Lehrerschaft, da sich aus dem Pulverdampf ein neuer Morgen hebt? Heraus mit den Meinungen, so es sich darum handelt, für die neue Zeit eine neue Schule zu bauen! Wir brauchen Material. Also S. 3198 ausgeschlagen und den Stein geformt, den wir in unser Niesenwerk einfügen wollen! — **Lehrer J. G. in A.:** Mitten im Kreise von Sängern, ei, da gefielen Sie mir sehr. Auch mich durchströmt es in süßer Lust, wenn ich die Akkorde eines schönen Männerchores um mich brausen höre. Die Lehrerschaft wird sich mehr denn je der edeln Volksmusik zuwenden müssen, um den Gbelgehalt des heiligen Krieges zu verwahren. — **Schft. E. A. in A.-P.:** Ihr Zuruf hat mich erwärmt wie die erste Frühlingssonne. Ob uns die bedeutsame Tat der Schulreform gelingen wird, weiß ich nicht; es fehlt am Eifer des Gros — und das, was der Einzelne schafft, ist doch immer nur Stückwerk. Auch die Vorarbeit für die Zeit des Friedens gehört zum „Siege der Dabeingeblichenen“. Das sollten sich die vor Augen halten, die Drohnen waren und Drohnen bleiben wollen. — **Die Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft für pädagog. Forschung und Schulreform** werden eingeladen, mindestens eine der Fragen auf S. 3198 gründlich zu erörtern, weil sie nur dann als ordentliche Mitglieder eingetragen werden können. — **Herr Lehrer Rastl in Kastelbell (Pinschgau)** teilt in Ergänzung seines Angebotes (F. 134, „Billiger Kauf“, S. 3206) mit, daß monatlich 3 K zu zahlen wären. — **Lehrer A. A. in P. (Oberöstr.) und anderen:** Wenn Sie wieder einmal den Wunsch haben, eine meiner Schriften „mit Widmung“ zu beziehen, so ist es am besten, Sie bestellen das Buch vom Verlage und senden es dann mir (Rückporto!) ein. Die Verwaltung hat alle Hände voll Arbeit. — **Lehrer L. in B.:** Ihre Anregung ist gut; wie Sie sehen, ist ihr zum großen Teil entsprochen.

Die Verschiedenheit des Letternsatzes hat gewiß einen Zweck. Wenn Sie einmal die Jahrgänge der „Bl.“ durchgehen, werden Sie eine Regel entdecken. — **Schwester Elsa Schober**, unsere wackere Kollegin, die als Pflegerin im Felde steht, schreibt auf einer Feldpostkarte: „Ich weile jetzt in einem Gebiete, das unserem lieben Vaterlande einverleibt wurde. Die Arbeit ist nicht anstrengend. Sobald es aber wärmer wird, erwarten wir eine große Änderung. Ich denke sehr oft darüber nach, wie fleißig ich mich nach der Rückkunft auf die Bürgerschullehrerprüfung vorbereiten werde. In freien Augenblicken beschäftigt mein Sinnen nur die Schule.“ — **Lehrer Mayer in Lidsitz** schreibt: „Seit Jahren beziehe ich die Bl. durch unsere Schule und lese sie fleißig, verdanke ich doch ihnen das „Doktorat des Volksschullehrers“ (die Bürgerschullehrerprüfung für die 2. Gruppe).“ — **Aus dem Briefe eines Abgefallenen**: „Wenn Sie gestatten, ziehe ich meine Kündigung bei der Verwaltung zurück, denn ich finde, daß die Bl. zur Fortbildung des Lehrers wirklich notwendig sind.“ — **Schluß des Spendenausweises**, betreffend die erste Kriegskrone, in F. 133. — **Die 3. Kriegsnummer der Bl.** (Lehrerheldennummer) ist in einer 2. Ausgabe (ohne Inzeratenfaz) erschienen. Es wird im Interesse der Lehrerschaft liegen, sie in dieser Form ins Volk zu verbreiten, bezw. vom Ortschaftsrate antaufen zu lassen. (Preis 1 K.) Da man in Parlamenten und vor der Front das Heldentum unserer Amtsbrüder im Felde preist, dürfen wir nicht zögern, den Ruhm ausstrahlen zu lassen. —

Kleine Mitteilungen.

584.) **Schulrat Hans Sommert** in Wien, unser hochgeschätzter Mitarbeiter, hat einen lieben, hoffnungsvollen Sohn verloren. Kurt Sommert studierte Medizin und rückte bei Kriegsbeginn als Einjährig-Freiwilliger-Mediziner mit seinem Regimente in Serbien ein. Seine letzte Karte meldete, daß er an Typhus erkrankt sei. Nach langen, langen Wochen und Monaten kam Ende März durch Vermittlung des Roten Kreuzes ein Nischer Telegramm, laut dessen der junge Sommert am 4. Dezember verschieden ist. Der strebsame Kurt besaß auch eine gute musikalische Begabung; gerade vor Kriegsbeginn hatte er die Ausarbeitung einer Kinderoper entworfen. Die Lehrer Österreichs, insbesondere aber die Wiener Lehrer nehmen herzlich Anteil an dem schweren Schmerze Schulrat Sommers und seiner Familie. Jene aber, die den jungen, lebenswürdigen und ernstern Kurt kannten, wissen auch, was Schulrat Sommert mit ihm verloren hat. Die Kriegsnot trifft so viele mit den herbsten Schicksalsschlägen. In deutscher Treue haben wir alle auch das Leid mitzutragen, das unserem Volke durch die Todesopfer auferlegt wird. R. C. R.

585.) **Tapferkeitsauszeichnung eines Lehrers und einer Lehrerin.** Der Lehrer Friedrich Tscherny aus Swojetin, der als Fähnrich beim Landsturm-Infanterieregimente Nr. 28 dient, wurde wegen seiner hervorragenden Tapferkeit vor dem Feinde durch die Verleihung der Großen silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Die Lehrerin Fräulein Hermine Gebisch in Steinschönau, die nach dem Ausbruche des Krieges als Krankenpflegerin bei der Armee Dienste nahm, war zuletzt in den Karpathen tätig. Sie hat sich dort derart rühmlich hervor getan, daß sie durch Verleihung der Silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse ausgezeichnet wurde.

586.) **Vier Söhne einer Lehrersfamilie.** Von einem schweren Schicksalsschlage wurde die Familie des Schulleiters Josef Baar in Reichersdorf betroffen. Bald nach Beginn des Krieges wurde einer ihrer Söhne, Louis Baar, Fähnrich im 73. Infanterieregiment, durch einen Schuß in die Schulter verwundet. Nach der Wiederherstellung zog er abermals ins Feld, wurde zum Leutnant ernannt, geriet aber bald in serbische Gefangenschaft. Am 25. November 1914 fiel in Serbien der älteste Sohn, Theodor Baar, Ersatzreservegefreiter im selben Regiment, Lehrer in Haselbach. Der dritte Sohn, Leo Baar, Rechnungsunteroffizier im gleichen Regiment, wurde durch einen Schuß in den Oberschenkel und Unterarm verwundet und liegt im Spital. Am 15. d. ist der vierte Sohn, Ernst Baar, der einige Zeit beurlaubt war, ebenfalls zum oben genannten Regimente eingewidmet.

587.) **Gründet Schulparkassen!** Herr W. Freh, Wien 1, Möllerhof, läßt uns folgenden Aufruf zukommen: „Wie so viele bisher herrschend gewesene Ansichten hat der Krieg auch die noch so mancherorts bestehende Voreingenommenheit gegen die Schulparkassen ins Wanken gebracht. Zahllose, für sich allein nicht anlegbare Sparpfennige der Schüler, vermehrt um die oft auch nur geringfügigen Ersparnisse so vieler Eltern, die sich eben wegen der Dürftigkeit ihrer Einlagen ewig keiner öffentlichen Sparkasse bedienen können oder wollen, daher zeitlebens nichts ersparen, weil sie die daheimliegenden Geldbeträge stets wieder aufbrauchen — all diese kleinen Beträge könnten durch die übrigens an den Lehranstalten aller Grade zu errichtenden Schulparkassen einheitlich gesammelt werden; sie würden in ihrer Gesamtheit eine ungeheure Summe ergeben, die sich zum gemeinsamen Wohle wie zum Nutzen der Beteiligten bei sehr guter Verzinsung mündelsicher in Staatspapieren anlegen ließe. Große Mengen von Staatspapieren liegen noch unverkauft in den Staatskassen. Gebet dem Staate Geld für seine Riesenerfordernisse, indem ihr unmittelbar von ihm selbst Staatspapiere kauft und sie als dauernd wertvolle Kriegsandenken fest behaltet! Diesem Gedanken können Sparkassen in vollendeter Weise dienen, wenn sie sich die Einrichtung der unten bezeich-

neten Schulsparkasse zum Vorbilde nehmen wollten. Wie sagte doch Staatssekretär Dr. Helfferich in seiner glänzenden Rede am 10. März 1915 vor dem versammelten Deutschen Reichstage so treffend schön: „Der Verschwenker notwendiger Lebensmittel und der Mammonsknecht, der sich nicht von seinem Bargelde trennen kann, sind ebenso verächtlich wie der Fahnenflüchtige, der sich seiner Wehrpflicht entzieht. Wie es für das Heer auf jeden ankommt, so geht der Ruf der geldlichen Kriegisleistung an alle, ob groß oder klein, und Schande über jeden, der sich taub stellt!“ — Wer ein treues Herz hat, arbeitet in diesem Sinne mit. Gedenket der kommenden Kriegsanziehung!

588.) Ein Wort für eine Schulzeitung allerersten Ranges! Unter den Fachblättern, deren Bestand uns in diesen schweren Zeiten besonders am Herzen liegt, nenne ich die „Deutsche Schulpraxis“ (Verlag E. Wunderlich in Leipzig; K 7-50 jährlich). Eine Probenummer, die vom Verlage kostenlos geliefert wird, besagt alles. — Der Herausgeber der Deutschen Schulpraxis ist der deutschen Lehrerschaft nicht fremd; es ist Seminarlehrer Dr. Seyfert in Bismarck. In seinen „Blaudereien am deutschen Schulherd“ sucht er die Zeitereignisse in ihrem tieferen Wesen zu fassen; er stellt sie auch unter das Licht des Erziehungsgedankens. Einige Überschriften seien hervorgehoben: Volkserziehung und Volkstum. Krieg und Schule. Imponderabilia. Würde. Die Feldpost. Kriegsgewächse. Krieg und Religion. Unser Kaiser. Weihnachten. In monatlichen Übersichten stellt der Herausgeber die Ereignisse des Krieges selbst schulgemäß zusammen. Mitarbeiter aus der Praxis schreiben, wie sie mit ihren Kindern Aufgaben der Zeit zu lösen versuchen. Eine Reihe praktischer Aufsätze und Berichte nimmt zu den Tagesfragen unmittelbar Stellung: Laßt uns sparsam und vernünftig leben. Seminar und Liebesgaben. Turnen und militärische Ausbildung. Ein vaterländischer Familienabend. Vom Düngen der Felder während des Krieges. Dabei werden auch die übrigen schulpraktischen Fragen nicht übersehen. Bemerkenswerte Aufsätze allgemeiner Art sind aus den letzten Nummern: Die Kriegsdichtung. Der Krieg und was wir lesen. Die staatsbürgerliche Bedeutung des Krieges. Krieg und Christentum. Das Lutherlied. Antwerpen. Seeminen. Die Sprachen unserer Feinde. — Kein Lehrerverein sollte die gediegene Zeitschrift missen.

Herzliche Bitte

um eine zweite Kriegskrone der „Blätter“.

Wie in der 3. Kriegsnummer (Aprilfolge) mitgeteilt wurde, ist durch unsere erste Sammlung ein blanker Tausender zusammengekommen und zur einen Hälfte dem Roten Kreuze zugeführt, zur anderen Lehrerwitwen nach gefallenem Helden aus unseren Reihen eingehändigt worden. Dieser letztere Zweck ruft nun, nachdem seine Wirkung die Not im eigenen Lager lindern half, nach neuer Zufuhr von Mitteln. Man versetze sich nur einmal in die Lage der bedauernswerten Hinterbliebenen nach unseren verstorbenen Amtsbrüdern! Ehe die Förmlichkeiten, betreffend die Zuweisung der Pension, erledigt sind, ist die Familie des Gefallenen angesichts der zunehmenden Teuerung dem bittersten Elende preisgegeben. In dieser Zeit erscheint eine Gabe wie ein Geschenk des Himmels. Da wollen wir, die wir eine Gemeinde emsigen Schaffens und treuer Freundschaft bilden, unsere Sorge walten lassen, indem wir tröstend und schützend in die betroffenen Familien eintreten. Diesem Zwecke allein sei die 2. Kriegskrone unserer Bl. gewidmet! Ich habe veranlaßt, daß sie sowie die erste Kriegskrone kurzerhand mit der Einzahlung der Rückstände zugemittelt werde, worauf eine eigene Postgebühr entfällt. Wer ein pünktlicher Zahler ist, also mit dem Bezuge nicht aussteht, für den wurde ein Erlagschein beigelegt. Die Säumigen haben noch Vorrat.

Wir können den Verwaisten nach gefallenem Lehrerhelden nur dann ausgiebige Hilfe bringen, wenn uns reichliche Spenden zufließen. Mögen daher alle Leser der Bl. mit einer Gabe, die dem edelsten Zwecke gilt, kommen und die, denen das Glück hold ist, ihm in der Form einer größeren Spende einen Tribut zollen! Mit dem Spendenausweise wird allsofort begonnen werden. — Auf zum zweiten Tausender für die Witwen und Waisen „unserer“ Helden! Er lindert Lehrerleid und bringt uns Ehre vor aller Welt. —

Peerz.

Grüße an unsere tapfere Armee.

Sonderheft. Unter der Mitwirkung von
49 Mitarbeitern (Rosegger, Dr. Sylvester,
v. Teuffenbach, Dr. Groß, Dobernig u. a.)

zusammengestellt von

Dr. Rudolf Peerz.

Preis für Nichtabnehmer der „Blätter“
.... 1 K, für Abnehmer 50 h.

Bestellungen an die „Verwaltung der Blätter für den
Abteilungsunterricht in Laibach (Krain)“.

GEGRÜNDET 1878
GEGEN
MONATSRATEN
OHNE ANZAHLUNG
liefert
TASCHEN; WAND; WECKER
u. PENDELUHREN
≡ JUWELEN ≡
GOLD- u. SILBERWAREN
Optische Erzeugnisse
Photografische Apparate
Grammophone
ADOLF JIRKA
UHRMACHER u. JUWELIER
KRUMMAU $\frac{3}{4}$ MOLDAU
Jll. Kataloge gratis.
Auswahlsendungen auf Verlangen.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schul-
tafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit
dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.
Probesendung: 100 Stück K 2.

Schulleitungen und O. S. R. erhalten von 400 Stück an 10
Perz. Nachlaß, Wiederverkäufer entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,
Waidhofen a. d. Ybbs.



Grösstes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,
Wildpretmarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.

Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Zeitabständen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.



Kaufe technische Öle und Fette

jeder Art und auch die kleinste Menge.

== Tropföle in Barrels ==

zu guten Preisen.

Muster und Offerte an:

Alois Lennar, Wien VI., Linke Wienzeile 140.

die Bedeutung derselben als Nahrungsmittel, über Vergiftungen, über das Sammeln und Behandeln der Speisepilze, über den Handel mit frischen, getrockneten und eingemachten Pilzen, über die Züchtung der eßbaren Pilze. Auch auf das Sammeln für wissenschaftliche Zwecke ist nicht vergessen worden. Ein Speise-Kalender, einige Küchenrezepte und eine systematische Übersicht schließen den 2. Band ab, welcher die Lächerpilze und kleinere Familien behandelt, während die Blätterpilze im 1. Bande zu finden sind. Es kann dem Buche die beste Empfehlung mitgegeben werden. **Direktor Dr. Deschmann.**

606.) **Physik und Chemie für Lehrerbildungsanstalten.** (Der 2. Band bearbeitet von Dr. F. Hemmelmayr; Verlag Tempsky in Wien IV; 2 K.) Wenn der Herr Professor der Naturkunde mit den wenigen Stunden, die der Chemie zugemessen sind, den reichen Stoff bewältigt, bene; wenn nicht, so soll der Kandidat als Lehrer weiterbauen. An Anregungen und Hilfen fehlt es in dem Buche nicht.

607.) **Sprechen und Lautbildung.** (Verf. S. Böhm; Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig; 70 h.) Ein kleiner Beitrag zur Phonetik, der sich angenehm liest.

Lehnerts Zeichenlehrgang

Kein Vorlagenwerk, sondern eine Einführung in den Geist des neuzeitlichen Zeichenunterrichtes, der alle Unterrichtsfächer in naturgemäßer Weise verbindet. Der kinderförmliche Stoff stellt die heimatl. Landschaft und die Heimatskunst mit Berücksichtigung aller Techniken der Arbeitsschule in seinen Dienst.

Umfang: 5 Bände. Für das 2., 3., 4., 5. und 6.—8. Schuljahr je ein Band. **Preis:** K 15.—, einzelne Bände K 3.60.

Umsonst auf Verlangen den mit Proben versehenen Prospekt.

Verlag Paul Sollors' Nachf. G. m. b. H., Reichenberg i. B.



Letzte Zahlung für Plättwäsche, Waschfrau überflüssig, da nur noch kalt abwaschbare Original-Dauer-Leinenwäsche aus echtem Zephirleinen von

M. Langhammer
Saaz (Böhmen)
getragen wird.

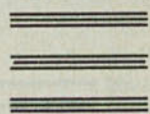
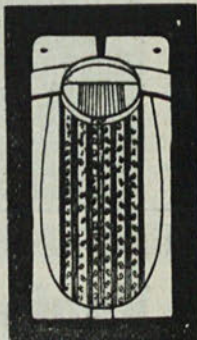
Die Wäsche der Zukunft!

Die neue
Original-Dauer-Leinenwäsche

ist unerreicht!

Beste Ersatz für Plättwäsche. Kalt abwaschbar. Stets sauber. Kein Gummi! Nicht lackiert! Elegant! Praktisch!

Keine Masse, sondern wirkliche Leinenwäsche, durch dauerhaften Überzug wasserdicht gemacht. **Elegante farbige Hemden**, modernste Dessins, echt-färbig, von K 2.50 per Stück aufwärts. Winterqualität (Oxfordflanel) von K 3.— per Stück aufwärts. **Feine Herrenwäsche** vom Lager, auch nach Maß.



Original-Dauer-Leinenwäsche M. Langhammer
Saaz Nr. 1500 (Böhmen).

Solide Qualität!

Feinste Ausführung!

Illustr. Preislisten u. Stoffmuster auf Verlangen gratis. Vertreter werden aufgenommen.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“
in Laibach.)

1. **Talaufwärts von Schule zu Schule.**

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. **Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.**

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. **Lehre sparen!**

Ein sozialpädagogisches Unterrichtsbeispiel. 2. Auflage. Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht angekauft. Preis 40 h.

4. **Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.**

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. **Grüsse an unsre tapfere Armee.**

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. **Kreuz und quer von Schule zu Schule.**

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. **230 praktische Rechenaufgaben,** wie sie das Leben bietet und das Leben braucht.

Von Dengg-Peerz. — Ausgabe für Schüler (Oberstufe) 20 h.

8. **„Blätter für den Abteilungsunterricht“.**

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage			
erschieden (geheftet)			4 (3) K
elegant gebunden			5 (4) "
b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.)			
			3 (2) "
elegant gebunden			4 (3) "
c) 5. "	(1908) in Heften	4 (3) K	gebunden 6 (5) "
d) 6. "	(1909) " "	6 (4) "	" 8 (6) "
e) 7. "	(1910) " "	6 (4) "	" 8 (6) "
f) 8. "	(1911) " "	6 (4) "	" 8 (6) "
g) 9. "	(1912) " "	6 (4) "	" 8 (6) "
h) 10. "	(1913) " "	6 (4) "	" 8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1914 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 40 (35) K.
Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung
mittels Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1:10 vor-
rätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigesetzten Preise.

Hans Müller, Schönbach 527 B, Bez. Eger

Erstklassige Saiten-Instrumente.

Violinen, Lauten, Gitarren, Mandolinen.

Spezialität: Meisterinstrumente.

Reinstimmend. Von hervorragend schöner Tongabe.

Feinste Saiten. Etuis. Lautenbänder
und Schmuckwimpel. Zubehör.

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und sind in ihrer
Form und Arbeit nach Originalen alter Meister gebaut.

Solide, kulante Bedienung. Weitgehendste Garantie.
Den Herren Lehrern Bonifikation.

Bitte, verlangen Sie:

Katalog B: Streichinstrumente.

Katalog Z: Zupfinstrumente.



Schüllers

Tintenextrakte

vorzüglich bewährt!

In den meisten Schulen der Monarchie
seit Jahren eingeführt. Billige und be-
queme Beschaffung guter Tinte.

Preise:

Tintenextrakt Nr. 2, blauschwarz, ein
Liter K 4.60 (für 10—20 Liter Tinte).

Tintenextrakt Nr. 3, Anthrazen, ein
Liter K 6.90 (für zehn Liter feinste
Anthrazen-Dokumententinte).

Tintenextrakt Nr. 4, rot, eine Flasche
46 h (für 1/4 Liter Tinte).

Durch Verdünnung mit kaltem Wasser
ergeben diese flüssigen Extrakte sofort
eine vorzügliche, haltbare, echte Tinte.
30% Kostenersparnis! — Muster gratis.

Zahlreiche glänzende Anerkennungen!

Tintenfabrik F. SCHÜLLER,
Amstetten, N.-Ö.

Obige Extrakte werden von der Ver-
waltung des Blattes bestens empfohlen!

Kartogr.-Anstalt

G. Freytag & Berndt, Ges. m. b. H.
Wien, VII.

Rothaug's Schulatlanten und Schulwandkarten er-
gänzen sich in vollkommenster Weise.
Die Karten der Atlanten sind getreue Abbildungen
der Wandkarten und umgekehrt.

Rothaug's Schulatlanten

Sämtlich approbiert!

Vaterländ. geograph. Schulatlas
auf heimatkundlicher Grundlage in Karten und
Bildern. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Ausgabe für alle Kronländer.

Ausgabe für 1—3 kl. V. S. K 1.60, 4—5 kl. V. S. K 2.20, 6-
u. mehrkl. V. S. u. für Bürgerschulen K 3.—

Der vorzügliche Atlas wurde überall gut beurteilt; Begleitwort
und Urteile auf Wunsch zu Diensten. Prüfungsexemplare
werden dort, wo sie noch nicht eingetroffen sein sollten, gratis
hingesandt.

Geogr. Bürgerschul-Atlas.

4., erweit. Aufl., 52 Kartens., eleg. geb. K 4.—
Derselbe, Große Ausgabe, (mit besonderer Berücksichtigung
der 4. Bürgerschulklasse) 74 Kartens., nebst 21 Diagr., K 4.80.

Selbers Wandfibel.

Nach der neuen Orthographie gearbeitet.

42 große, den Lehrstoff der I. und II. Klasse (auch die Latein-
buchstaben) enthaltende Tafeln (je 80:105 cm groß).
Preis, roh 22 K. — Auf Deckel gespannt 43 K.

Approbiert 27. Oktober 1900, Z. 29.529.

J. G. Rothaug's Wiener Schul-Globus

mit verschiebbarer Kugelhaube. D. R.-P. Ö. P. U. P. 1:60 Mill.
Durchm. der Erdkugel 21.22 cm. Höhe des ganzen Globus
mit Metallfuß 48 cm. Physisch K 32.—, Politisch K 32.—,
Lundktionsglobus K 30.—, Himmelsglobus K 32.—.